



Zwei und dreißigster Jahrgang.

21.

Donnerstag, am 25. Mai 1848.

Den Lichtfreunden.*

Das Licht! Das Licht! Wird es die Welt erretten,
Und schmelzt sein goldner Strahl die schweren
Ketten?

Der Slave, den des Morgens Strahlen wecken,
Verflucht das Licht, und ruft die Nacht herbei!
Die heil'ge Schmach soll seine Nacht verdecken;
Denn nur in seinen Kräumen ist er frei.

Das Glend braucht den Schein der Sonne nicht;
Dem Herrn der Welt allein gehört das Licht.

Golden in den Prunkpalästen

Mag es leuchten ihren Festen,

Scheuchen das Gespenst der Nacht!

Doch Erlösung bringt dem Knechte

Nur der Rachegeist der Nächte,

Nur des Dämons finstre Nacht!

* Unter der Legion politischer Gedichte der neuesten Tage stehen die **Barrikaden-Lieder**, zwölf Gedichte von **N. Gottschall**, in der ersten Reihe, neben den wenigen ebenbürtigen Geisteskindern von **Freiligrath**, **Alfred Meißner** und **Titus Ulrich**. Gottschall singt mit seiner ungeschwächten Jünglingskraft, er trägt den Reichthum seiner fernigen Ideen mit der Gewalt der edelsten begeisterten Sprache vor. Wir finden in den Barrikaden-Liedern die volle Jünglingsgluth des Sängers der Lieder der Gegenwart und der Censur-Flüchtlinge. Es hat sich aber noch die unerschütterliche Ueberzeugung und der feste Wille des Mannes hinzugesellt. Die vorzüglichsten unter den zwölf Liedern sind: Ein Hoch der Republik — Die Pariser Barrikaden — Den Russen — Den Lichtfreunden. — J. L.

Das Licht allein kann nicht die Welt erretten;
Das Feuer nur zerschmelzt die Sclavenketten!
Das Licht läßt sich versperren und verhängen;
Das Feuer lodert durch den Schooß der Nacht,
Im Freiheitsjauchzen, in des Sturms Gefängen,
Ein läuternd Element in heil'ger Nacht!

Tyrannenburgen trifft der Wetterstrahl;

Zum Aschenkrug wird der Goldpokal!

Auf dem Schutte, auf den Trümmern,

Wird in goldnen Lettern schimmern

Deine Losung, Menschenrecht!

Festlich jauchzt zu deinen Ehren

Auf zertrümmerten Altären

Ein errettetes Geschlecht!

Zahn, wie das Licht, sind euere Proteste;

Wie Feuer wild der Freiheit Manifeste.

Bezeugt's, ihr blut'gen Stürmer der Bastille,

Die ihr zerstört der Knechtschaft morsches Joch!

So spricht des Volkes souveräner Wille;

Das ist sein weltbewegender Protest!

Die Freiheit segnet nur bei Flammenschein,

Bei Sturmesglockenklang die Völker ein!

Ein Protest zerbrach die Ketten,

Trotzte kühn den Bajonetten,

Sagte feile Söldner fort!

Ja, ein Weckerruf wird tönen

Des Jahrhunderts fernsten Söhnen,

Mirabeau, dein Donnerwort!

Steig' auf, Robespierre, so bleich und düster

Der Freiheit opferlust'ger Hohenpriester!

Das blut'ge Haupt, die schmerzentstellte Miene,
Der ehernen Gedanken starres Grab;
Und deine Priesterin, die Guillotine,
Die dir die letzte, heil'ge Delung gab:
Nach schwülem Tag ein blutig Abendroth,
Nach ernstem Lebens That ein ernster Tod!

Der nur darf Protest erheben,
Der, wie du, mit seinem Leben,
Seinem Blute unterschreibt!
Fort mit schwanken Federzügen,
Eines Slaven Freiheitslügen,
Der ein Slave ist und bleibt!

Schon fällt des Wahnes, fällt des Glaubens
Schanke;

Der einz'ge Herr der Welt ist der Gedanke!
Der schmückt umsonst sich mit des Geistes Blüten,
Der seine Tiefen feig und trüg verschmählt,
Und keine Lorbeern blühen dem Abderiten,
Der geistlos sich mit schalen Phrasen bläht!
Er ist ein Freund des Lichts, und steht in's Licht
Behutsam mit verhülltem Angesicht.

Fort mit euren Altarkerzen,
Schwaches Licht für schwache Herzen,
Matter Glanz für matten Geist!
Zu dem Feuer laßt uns beten,
Das in flammenden Kometen
Durch der Zeiten Himmel freist.

Rudolph Gottschall.

Auf der Berliner Sternwarte.

Die Sternwarte eröffnet den Berlinern ein unermessliches Feld von ernsthaften und herzerhebenden nächtlichen Scenen. Der Uebergang aus den dunklen Gängen des gewöhnlichen Lebens in diese hohe Loge des Lichts ist eine wahre Wohlthat für den Großstädter, der von den sich durchkreuzenden Leidenschaften und Lebensbedürfnissen unwiderstehlich herabgezogen, stets auf der Erde kriechen muß.

Ich schleiche sehr oft in den Sommernächten um das Observatorium, und stehle mich dann mit einzelnen Gesellschaften in dieses Heiligthum der Natur hinauf. Man steigt über Maulthiere, Menschen und Akademiker empor, stößt mit jedem Fußtritte eine Sprosse von dieser sonderbaren Leiter ab, und schwebt endlich selbstständig über alle mittlere Erkenntnißstufen hinweg in die höhern Regionen eines überirdischen Schauspiels.

Die Zuschauer treten wirklich größtentheils wie in ein Theater ein, einige mit Vorkenntnissen ausgerüstet, andre mit einem bloß sinnlichen Auge bewaffnet, die meisten mit den anschaulichen Decorationen zufrieden, und ohne Wißbegier, des wunderbaren Mechanismus unkundig. Der Mond ist in ihren Augen die Königin der Nacht, und die Gestirne spielen, gleich Schauspielern, ihre Rollen, wie es die Gewohnheit mit sich bringt; das Firmament ist der schönste Theatervorhang, den sie noch gesehen haben; der Schöpfer, der Theaterdirector, der jedem Liebhaber ein freies Entreebillet giebt, und sie selbst machen das vornehmere Publikum aus. Nur die Theaterkritiker fehlen; denn hier ist all ihr Wissen Blickwerk und ihr kleinlicher Stolz gedemüthigt. Die Teleskope vertreten die Stelle der Lünetten, das schon schlafen gehende Publikum in der Stadt die Galerie, und sie allein halten noch Logen und gesperrte Plätze besetzt.

Wenn mich nicht gerade die Reihe an dem Fernrohre trifft, so bleibe ich fest mit meiner irdischen Hülle an der Erde kleben, und ergöbe mich an den sonderbaren Bemerkungen des theaterlustigen Publikums. Die Mehrsten sehen den Astronomen als den Inhaber eines Sackkastens an, dem Alles zu Gebot steht, und der auf Verlangen dieses oder jenes kommen, abgehen und wiederholen lassen kann. Das junge Mädchen will schlechterdings die Zwillinge sehen; ihr Bruder, ein Student, den Krebs; die Mutter die Venus oder die Milchstraße; das Kammermädchen zum ersten Mal in seinem Leben — die Jungfrau; der Herr Alles, nur den Wassermann nicht; der Kaufmann den Merkur oder die Wage; der Katholik die Fische; die Hofdame die Trabanten; die Kokette den Wendezirkel und der Minister eine Mondfinsterniß oder — Tag und Nacht-Gleiche. Sähen sie nicht den Mond vor Augen, so verlangten sie mit Gewalt auch die Sonne, weil sie Alles mit einander vermengen und die Nacht mit dem Tage verwechseln. In den Durchmesser können sie sich vollends nicht finden und über die Erdferne des Mondes wollen sie aus der Haut fahren.

Eine Dame, um ihre Kenntnisse auszukramen, holt eine Vergleichung aus der Küche, und be-

hauptet, der Braten, als der größere Körper, kehre sich doch um den Wender, als kleinern Körper, und der Astronom, der von seinem Satze nicht abgehen will, daß nach den Gesetzen der Natur der kleinere Körper sich stets um den größern wende, kann ihr nicht begreiflich machen, daß die Vergleichung nicht passe, und der Braten sich nicht um den Wender, sondern mit dem Wender zugleich bewege. — Ein Fräulein vom Lande will aus der Mythologie wissen, daß die Plejaden Schwestern der Najaden wären, und als man ihr den Namen Siebengestirn oder Gluckhenne nennt, wirft sie die Frage auf: wo denn diese Gluckhenne ihre Küchlein ausbrüte, und ob sie nicht manchmal mausetodt auf die Erde herabfallen? — Ein Kleinrämer schüttelt den Kopf über die Erklärung des Monatsüberschusses (Epakte) und bedauert die unbekanntenen Bewohner des Mond-Planeten, wenn sie nicht besser daran wären, als er hienieden. — Eine Jüdin schreit laut auf über den Anblick des kleinen Bären, und glaubt den Stolz ihrer Nation, den großen Meyer-Beer, schon in die Unsterblichkeit hieher versetzt zu sehen. — Eine Gelehrte erklärt ihrer Nachbarin leise die Fix- und irrenden Sterne, als Sinnbilder von beständigen und wankelmüthigen Liebhabern. „Wenn das ist,“ erwiedert diese, „so verlangt es mich nicht, dort oben zu wohnen.“ — Eine Philosophin überfließt von Idealen des Schönen und Erhabenen, von der Göttlichkeit der Naturen, vom Dasein durch sich selbst, von Identität, Synthese und Analyse! Zu meinem Glück erregt ein unvernuheter Sternschnuppen eine allgemeine Bewegung in der Gesellschaft, und ich sehe mit Verwunderung, wie eine Kleinigkeit die Menschen von Allem in und über der Welt abziehn und zerstreuen kann. —

Von der Gesellschaft abgesondert stand eine blasse Gestalt in eine einsame Ecke gelehnt. Ich trat hinzu und erkannte eine reizende Wittve, die vor wenig Monden ihren Freund und Geliebten verloren hatte. Sie schien mit den unfreundlichen Sternen zu zürnen, die das Weichbild ihrer Seele einschlossen. — Einer meiner Freunde, den das Schicksal von hier abgerufen hat, beschäftigte sich einzig mit dem Polarstern, als dem kleinen

Leuchtturm auf seiner bevorstehenden Reise in den fernen Norden. „Nicht so vertieft, mein Freund! und vergiß den Kompaß der Freundschaft nicht, wenn Du glücklich in den Hafen Deiner Bestimmung steuerst!“ — Er reichte mir die Hand und drückte sie mit Wärme, indem er unablässig seinen Stern verfolgte. Ich sah sein Auge überfließen und konnte mich von meinem Standpunkte, zwischen ihm und der trauernden Wittve, lange nicht trennen.

Ein ehrlicher Greis mit dem Nimbus eines Patriarchen irrte zitternd an der Sternendecke auf und ab, und schien entschlossen, ein Plätzchen zu suchen, wo er sein weißes Haupt hinlegen könnte. — Andre, in die schönste und älteste der nächtlichen Künste mehr oder weniger eingeweiht, standen in einzelnen Gruppen umher, sahen und sprachen, was wir Laien nicht sehen und begreifen konnten, oder sie waren schon bis in den dritten Himmel entzückt. Meine Magnetnadel neigte sich beständig gegen den Süden von Deutschland, als meine Heimath.

Zufrieden mit der Gesellschaft, so wie sie war, sinnlich und platonisch, unterrichtet und unwissend, neugierig und wißbegierig, froh und traurig, stieg ich wieder mit ihr in die Sandwüsten Berlins hinab. Eine helle Beleuchtung und rauschende Musik von dem nahen, wohlbekannten Tanzsaale in der letzten Straße zeigte uns sehr anschaulich, wie himmelweit wir von der Venus Urania entfernt und wie nahe wir der Venus Vulgivaga waren.

Kritische Lesehalle.

Konstitutioneller Katechismus *

von

Max Cohnheim und Adolph Reich.

Frage. Wie denket Ihr Euch die Freiheit?

Antwort. Wir denken uns die Freiheit als einen Goldfisch im Blutmeere von 1813, 14

* Die entfesselte Presse hat auch die Berliner Zote frei gemacht, und diese läßt es sich kannibalisch wohl

und 15, nach welchem wir schon 33 Jahre lang angeln, und anstatt dessen wir bis jetzt stets nur Krebse und Bücklinge gefangen haben.

Frage. Denken sich alle Völker die Freiheit als einen Goldfisch?

Antwort. Nein, manche denken sie sich als einen Schwertfisch.

Frage. Wo blüht die Freiheit?

Antwort. In Rußland nicht. Sie ist ein sehr seltenes Gewächs und gedeiht, nach südlichen Naturforschern, am besten in der Republik auf blutgedüngtem Boden, unserer Meinung nach aber eben so gut in konstitutionellen Staaten.

Frage. Wann blüht die Freiheit?

Antwort. Darüber schweigt unser diesjähriger Kalender.

Frage. Was ist das — Redefreiheit?

Antwort. Redefreiheit ist das, wenn ich Jedem, der es mit dem Volke nicht gut meint, in's Gesicht sagen kann, daß er ein Schurke ist.

Frage. Was ist das — Preßfreiheit?

Antwort. Preßfreiheit ist die Erlösung von der Landplage der Censoren.

Frage. Was ist denn ein Censor?

Antwort. Ein Censor ist ein Thier, das rothes, kaltes Blut hat, zwei Luchsaugen, eine dazwischen liegende Spürnase, zwei recht sehr lange Ohren, zwei Krebszähne, kein Gehirn und kein Herz, aber viele Orden, viele Titel und viel Rothstift.

Frage. Was ist das — Glaubensfreiheit?

Antwort. Glaubensfreiheit ist die Anwendung der Worte Friedrichs des Großen: „In meinem Lande kann Jeder nach seiner Façon selig werden.“

Frage. Was sind ferner die Grundlagen eines konstitutionellen Staates?

sein in dem Schlamme ihrer Gemeinheit. Mit den Rinnsteinen um die Wette werden die Straßen von Flugblättern verpestet, die wüthig und satyrisch sein sollen, die aber das freche Schimpfen mit den albernsten offenen Pöbelhaftigkeiten zu Markte bringen, die selbst die Bezeichnung Zweideutigkeiten nicht verdienen. Eine wohlthuende Ausnahme macht der konstitutionelle Katechismus, von dem bereits vier Blätter erschienen. Die Satyre entspringt hier aus dem gesinnungsvollen Haß gegen Unfreiheit, aus der Begeisterung für Freiheit. Obiges ist ein Auszug aus den vier Flugblättern.

Antwort. Die Volksbewaffnung.

Frage. Was ist das?

Antwort. Wenn man dem Volke die Mittel in die Hand giebt, seine Mündigkeit und Kraft jedem Zweifler durch schlagende Beweise darzulegen.

Frage. Welches sind die Vortheile der Volksbewaffnung?

Antwort. Verhütung eines 13stündigen Kartätschenfeuers aus Mißverständnis. Säuberung der Linden von den Kranzler'schen Parole d'honneur- und Taille-Gisbären, welche die Victoria auf dem Brandenburger Thore nur schamroth machen, und die mit ihren vorgestreckten Storchbeinen die erste Idee und Anleitung zum Barrikadenbau gaben.

Frage. Welches sind ferner die Grundlagen eines konstitutionellen Staates?

Antwort. Ein ordentliches Beamtenwesen.

Frage. Was versteht Ihr darunter?

Antwort. Darunter verstehen wir, daß man nicht alle fünf Schritte über einen Gensd'armen stolpert, daß die Viertel-Commissarien uns etwas weniger „russisch“ anreden, daß wir unsre ernstesten und heitern Zusammenkünfte ohne Mitwirkung von Polizeispionen abhalten, daß wir uns auf unseren Reisen auch mit andern Dingen, als mit ewigem Vorzeigen des Passes, beschäftigen können, daß überhaupt die Herren Beamten begreifen lernen, daß sie nicht etwa die Herrscher im Staate, sondern die Diener desselben sind, und daß sie in unserem Auftrage und in unserem Solde die Geschäfte des Landes besorgen.

Frage. Was hängt hiermit zusammen?

Antwort. Die Umgestaltung der Gerichtsbarkeit.

Frage. Was heißt das?

Antwort. Das heißt, daß man ferner auf unsere Kosten nicht so viele Acten-Fabriken im Gange erhalte, und daß wir den Urtheilspruch eines Prozeßes noch bei Lebzeiten erfahren. Daß die Gerechtigkeit nicht hinter Schloß und Riegel handwerksmäßig gehandhabt werde, sondern daß jeder Angeklagte öffentlich und von seines Gleichen gerichtet werde.

Frage. Worauf beruht der konstitutionelle Staat ferner?

Antwort. Aufhebung des Arbeiterstandes.

F. Was ist denn das — ein Arbeiter?

A. Ein Arbeiter ist ein armer, redlicher und fleißiger Mann, der oft friert, wenn in den Beamtenstuben eine erstickende Hitze weht, der oft hungert, wenn feiste Menschenfreunde bei einem kostspieligen Zweckessen sein Wohl berathschlagen, der aber trotz seiner Armuth sehr glücklich und zufrieden leben könnte, wenn er nur seinen eigenen karglichen Tisch und nicht auch so viele schwelgerische Tafeln zu decken hätte.

F. Wie lauten die konstitutionellen zehn Gebote?

A. Erstes Gebot: Ich bin Dein konstitutioneller König, der Dich zwar stets nach Kräften angeführt hat und nicht eher ruhen wird, bis er Dein Bestes ausgeführt hat; Du sollst aber jetzt auch andere Stimmen hören neben mir.

F. Welches sind diese andern Stimmen?

A. Hauptsächlich die Volksstimme.

F. Was ist das — die „Volks-Stimme“?

A. Das ist unsere Stimme, die bis jetzt etwas belegt war.

F. Was meinte denn der Doctor dazu?

A. Der Doctor hat uns Pulver verschrieben, und seitdem wir das gebraucht — geht die Sache.

F. Wie lautet das zweite Gebot?

A. Du sollst den Namen eines freien Volkes nicht ohne Grund führen, denn das deutsche Reich wird den nicht ungestraft lassen, der mit geschlossenem Munde und gefesselten Händen die Freiheit verkündigen und verfechten will.

F. Was ist das?

A. Du sollst Dich nicht ein freies Volk schelten lassen, so lange Du vor jedem Bajonette den Hut oder die Schlafmütze ziehen mußt; so lange Du das Rechte weder thun noch sprechen darfst.

F. Was ist eine Barrikade?

A. Eine Barrikade ist eine Adresse in grober Frakturschrift, deren Buchstaben von einer Seite der Straße bis zur andern reichen.

Der Streusand erfolgt von den Dächern herab.

F. Wie lautet eine solche Barrikaden-Adresse?

A. Sehr kurz: „Freiheit oder Tod!“

F. Wie lautet das dritte Gebot?

A. Du sollst die Festtage der Freiheit heiligen.

F. Welches sind diese Festtage?

A. Erstens der 18. März.

F. Und welches ist der zweite Festtag der Freiheit?

A. Derjenige Tag, an welchem wir eine Verfassung auf den breitesten Grundlagen erhalten werden.

F. Wie lautet das vierte Gebot?

A. Du sollst Freiheit und Recht ehren und das Wohl des Vaterlandes fördern, so lange Du lebest auf Erden.

F. Was versteht Ihr unter Wohl des Vaterlandes?

A. Wir müssen gestehen, daß wir davon bis jetzt gar keinen Begriff haben.

F. Könnet Ihr Euch denn gar nicht darauf besinnen?

A. Das lange Besinnen ist eben Schuld daran, daß wir es nicht wissen.

F. Wie lautet das fünfte Gebot?

A. Du sollst nicht tödten!

F. Was ist das?

A. Du sollst keinen Menschen weder selber meuchlings ermorden, noch durch Andere ermorden lassen aus Mißverständnis oder Unverständnis, und sollst nicht vergessen, daß auch Du sterblich bist, und jeden Augenblick vor Deinen Richter berufen werden kannst.

F. Wie lautet das sechste Gebot?

A. Du sollst Dein Wort nicht brechen!

F. Was ist das?

A. Du sollst Deine Finger nicht zu Gott erheben, um im Angesichte des Himmels zu geloben, was Du von vorne herein nicht halten willst. Denn der Arm des Rächers wird Dich schnell genug ereilen, wenn Du einem Unglücklichen ein Versprechen brichst, und weder Lumpen noch Wurzeln können den Schandfleck verhüllen, mit dem Du Dich gebrandmarkt hast.

F. Wie lautet das siebente Gebot?

A. Du sollst nicht stehlen!

F. Was ist das?

A. Du sollst Deine Hand nicht nach fremdem Eigenthum ausstrecken, sei es nur eine Stecknadel oder eine Kaiserkrone. Denn der Polizeirath Dunker wird den nicht ungestraft lassen, der da langfingrige Gedanken hegt in seinem Herzen. Und die Stecknadel, die Du stiehlest, wird sich schmerzhaft in Dein Gewissen bohren, und die Kaiserkrone, die Du Dir anmaßest, wird Dein Haupt sinken machen.

F. Wie lautet das achte Gebot?

A. Du sollst nicht falsch Zeugniß reden wider Deinen Nächsten!

F. Was ist das?

A. Du sollst, wenn Du ein Großer des Landes bist, das Volk nicht in den Ohren des Königs verläumdern, um selbigen gegen seine Landesfinder aufzureizen. Denn des Fürsten Augen können nicht aller Orten sein, drum hütet Euch, ihm Brillen auf die Nase zu setzen, und fürchtet die Volks-Justiz!

F. Was ist das — Volks-Justiz?

A. Wenn das Volk zu gleicher Zeit Richter und vollstreckende Gewalt ist, und in zehn Minuten das leistet, wozu das Kriminalgericht zehn Jahre brauchte. Geschwindigkeit ist keine Hexerei!

F. Kann aber die Volks-Justiz alle Landesverräther bestrafen?

A. Nein; denn so viele Galgen und Pranger sind vorläufig gar nicht aufzutreiben.

F. Welchen schönen Spruch kann man sich hierbei merken?

A. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben!

F. Wie lautet das neunte Gebot?

A. Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Haus!

F. Was ist das?

A. Du sollst mit dem Hause Deines Nächsten nicht wie mit Deinem Eigenthume schalten!

F. Finden hierbei keine Ausnahmen statt?

A. Ja, beim National-Eigenthum. Denn da begehren wir nicht das Haus unseres

Nächsten, sondern das Haus dessen, der uns am Fernsten steht. Zum Beispiel: Valais, die von unserem Schweiß erbaut sind, deren Bewohner mit geheimen Aufträgen ins Ausland verschickt werden; Kasernen, worin unsere geliebten Brüder, die Festordner vom 18. März, ihren Wohnsitz hatten —

F. Was ist das — eine Kaserne?

A. Eine Komißbrot-Vertilgungs-Maschinen-Bauerei.

F. Wie lautet das zehnte Gebot?

A. Du sollst nicht begehren, daß Dein Nächster so feige sei wie ein Weib, Dir diene als Knecht, sich behandeln lasse wie ein Vieh, und Dir überlasse Alles, was sein ist!

F. Wovon handelt der erste Glaubensartikel?

A. Von der Schöpfung.

F. Wie lautet dieser Artikel?

A. Wir glauben, daß wir verschiedenes altes Mobiliar in die Kumpelkammer werfen müssen, um an dessen Stelle eine neue, bessere Staats-Welt zu erschaffen.

F. Was versteht Ihr unter altem Mobiliar?

A. Darunter verstehen wir, von oben herab gezählt, Folgendes: Champagner, Dombauten, Mißverständnisse, Orden, Zöpfe, Sweeren, Respectstriche, Titel, als da sind: Herr Hofrath, Herr Geheimrath, Herr Geheimer Hofrath, Herr Wirklicher Geheimrath, Herr Wirklicher Geheimer Hofrath, und noch so mancher Unrath, geheime Polizei, Kammerherrn-Schlüssel oder Dietriche, und endlich und ganz besonders die Schranken und Barrikaden, welche Religionen und Stände von einander scheiden.

F. Was ist das — ein Orden?

A. Ein Orden ist ein Stückchen Band oder Silber, das oft am unrechten Orte hängt.

F. Was ist das — ein Geheimer Hofrath?

A. Das ist gar nichts!

F. Was ist aber das — ein Wirklicher Geheimer Hofrath?

A. Das ist wirklich gar nichts!

F. Wovon handelt der zweite Glaubensartikel?

A. Von der Erlösung.

F. Wie lautet dieser Artikel?

A. Wir glauben, wünschen und wollen, daß wir von allen Uebeln, die uns bisher belastet haben, schleunigst erlöst werden. Wir wollen nicht andern Staaten nachhinken, denen wir voranschreiten können. Denn die Oestreicher haben sich für das „Immer langsam voran!“ bitter an uns gerächt, und sind drei Tage früher als wir an Ort und Stelle gewesen, nämlich schon am 15. März!

F. Was haben wir denn unterdessen getrieben?

A. Wir trieben unterdessen: Orthographie, Stenographie, Geographie, Philosophie, und lauter solche Dinge, die auf ein Vieh herauskommen.

F. Was ist das — Stenographie?

A. Wir haben, während die Pariser ihre Revolution machten, den Unsinn des Hinterpomerschen Galgen-Anhängers, Herrn Thadden, aufschreiben und abdrucken lassen, um uns und unsere Kinder daran zu erheitern.

F. Was ist das — Philosophie?

A. Wir haben noch am 18. März Nachmittag unschlüssig gefragt: sollen wir? oder sollen wir nicht?

F. Welches sind also die Uebel, von denen Ihr erlöst sein wollt?

A. Zunächst von dem Uebel des Mißtrauens!

F. Was ist das?

A. Wenn man von uns nur Zutrauen fordert, uns aber keines schenken will. Wenn man unsere friedlichen Zusammenkünfte mit Knitteln auseinander treiben will. Wenn gebildet sein wollende Leute in schwarzen Leibröcken, die stets die Waffen des Geistes im Munde, aber die Waffen der gemeinen Schlägerei in den Händen führen, eine Volksversammlung durch Geschrei und Drohung auflösen wollen. Wenn man ein für allemal nicht begreifen will, daß das Volk mehr Zutrauen verdient, als alle die, welche es so ängstlich bewachen und jede Demonstration desselben verhindern.

F. Wie vielerlei Demonstrationen giebt es denn?

A. Zweierlei: friedliche und unfriedliche.

F. Was ist das, eine friedliche Demonstration?

A. Eine friedliche Demonstration ist eine Adresse, worin jeder Mitziehende ein Fragezeichen ist.

F. Was ist das, eine unfriedliche Demonstration?

A. Eine unfriedliche Demonstration ist eine Adresse, worin jeder Mitziehende ein Ausrufungszeichen ist.

F. Wie unterscheidet sich eine friedliche Demonstration von einer unfriedlichen?

A. Bei einer friedlichen Demonstration erhält das Volk, was es will; bei einer unfriedlichen Demonstration aber erhalten die Minister, was sie nicht haben wollen.

F. Wovon handelt der dritte Glaubensartikel?

A. Von der Betheiligung!

F. Wie lautet dieser Artikel?

A. Wir glauben, daß wir mündig sind, und Kraft und Befugniß haben, uns an den Geschäften des Vaterlandes, so weit unsere Fähigkeiten reichen, zu betheiligen; und daß wir eine ewige Schmach auf uns laden, wenn wir die Erfüllung dieser heiligen Pflichten einer bevorzugten Klasse überlassen, die uns in ewiger Vormundschaft, Verblendung und Dummheit erhalten will.

F. Welches ist diese bevorzugte Klasse?

A. Die Bureaukratie!

F. Was ist das — ein Bureaukrat?

A. Ein Bureaukrat ist ein Mensch, der da glaubt, daß unsere harten ausgearbeiteten Hände zu schlecht sind, um die Gesetze zu halten, und daß nur seine zarten weißen Pfötchen sich dazu eignen. Man erkennt die Sippschaft leicht an ihrer Willkühr, ihrer Hochnasigkeit und Grobheit. Ihre Lieblingsbeschäftigung ist arretiren und confisciren. Sie mästen sich vom Schweiß des Volks und werden bloß in Ruhestand versetzt, um eine Pension zu beziehen.

F. Was ist das — die Vorrede?

A. Worin uns etwas vorgeredet wird.

F. Wie lautet die Vorrede?

A. Unser König, der Du bist von Gottes Gnaden!

F. Was ist das?

A. Der König will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater,

und wir seine rechten Kinder. Wir aber bedanken uns sehr dafür, daß der vielgeliebte Prinz unser Onkel sein soll.

F. Sind wir also des Königs rechte Kinder?

A. Ja, an uns hat er wahrlich die rechten Kinder gefunden!

F. Habt Ihr schon viele Beweise väterlicher Liebe erhalten?

A. Ja, besonders am 18. März; da hat man uns Kindern Knall-Bonbons zugeworfen.

F. Wie lautet die erste Bitte?

A. Vereiniget werde unser Name!

F. Was ist das?

A. Man soll uns nicht eintheilen in verschiedene Racen; in Reiche und Arme, Christen und Juden, Minister und Stiefelpußer, Militär und Kanaille u. s. w., sondern wir wollen zusammengefaßt und vereinigt sein in dem einen Namen: deutsches Volk!

F. Was ist das — ein Reicher?

A. Ein Mensch, der nichts thun will.

F. Was ist das — ein Armer?

A. Ein Mensch, der nichts zu thun hat.

F. Wo findet man die größte Armuth?

A. In unserem Staatschutze.

F. Woher ist das gekommen?

A. Woher es gekommen ist, wissen wir sehr wohl, aber wohin es gekommen ist — das weiß der Teufel und die alten Minister. Was übrigens ganz gleich ist.

F. Was ist das — Militär?

A. Was vor der Barrikade steht, und wovon nur 20 Mann gefallen sind.

F. Was ist das — Kanaille?

A. So nennt man die, welche hinter der Barrikade stehen, und deren hungriger Leib aus Mißverständnis mit Kartätschen gefüttert wird.

F. Wie lautet die zweite Bitte?

A. Der Reichthum komme!

F. Haben wir denn keine Ringe und Ketten?

A. Die haben wir schon alle abgeschüttelt.

F. Wie lautet die dritte Bitte?

A. Dein Wille geschehe im Himmel!

F. Warum nicht auch auf Erden?

A. Weil wir hier ein verantwortliches Ministerium haben!

F. Wie lautet die vierte Bitte?

A. Unser täglich Brot soll 8 Pfund wiegen!

F. Wie lautet die fünfte Bitte?

A. Und mache keine neue Schuld, denn wir haben genug an den unsrigen.

F. Was ist das?

A. Eine sehr schlimme Sache.

F. Warum machen wir denn Schulden?

A. Um Steuern und Abgaben zu zahlen, Militär zu ernähren, damit sie uns wie die Hunde zusammenschießen, Beamte zu erhalten, die unsern freien Geist vergiften und rückwärts drängen, Krankenhäuser zu bauen, in denen wir beten lernen, und endlich Executoren zu haben, die uns für unsern guten Willen in Personal-Arrest bringen.

F. Was ist das, ein Executor?

A. Ein Raubthier, das eigentlich aus Sibirien stammt, und nicht sowohl selbst brummt, sondern hauptsächlich Andere brummen läßt, übrigens auf Zweien einhergeht wie ein Mensch, und sehr häufig die Treppen hinuntergeworfen wird.

F. Was ist das, Personal-Arrest?

A. Eine sehr angenehme Sache. Wir werden nämlich großmüthigst mit Kost und Wohnung versorgt, obgleich wir das gar nicht verlangten und es uns sehr verbitten.

F. Wie lautet die sechste Bitte?

A. Man führe uns nicht in Versuchung!

F. Was ist das?

A. Man trete nicht zu sehr auf Micheln herum, denn er hat zwar ein sehr dickes Fell und hat seit 33 Jahren geschlafen, aber sein Erwachen ist fürchterlich, und seine Fäuste sind noch fürchterlicher.

F. Wer ist Michel?

A. Immer der da fragt!

F. Wie führt man ein Volk in Versuchung?

A. Wenn man sich dem Volk gegenüber auf das kanonische Recht stützt.

F. Wie lautet die siebente Bitte?

A. Sondern erlöse uns von dem Uebel!

F. Wir bitten in diesem Gebete als in der Summa, daß man endlich aufhöre, an uns zu

flücken und zu zerren, und daß man mit kräftiger Faust das Werk angreife und vollende. Wir wollen ein einiges, kräftiges, wiedergeborenes deutsches Reich, und nicht in 38 Fetzen zerrissen sein. Die Uebel aber, von denen wir erlöst sein wollen, sind: Blutigel, Schlangen, Wölfe, russische Adler und Eisbären, Zweckessen, Kuhfuß-Tritte u. s. w.

F. Wie lautet der Beschluß?

A. Denn das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit sind ohne das Volk eine Unmöglichkeit — Amen!

F. Wer besaß denn sonst das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit?

A. Der deutsche Kaiser.

F. Wer ist denn jetzt deutscher Kaiser?

A. Das wissen wir nicht; wir wissen nur, wer es gern werden möchte.

F. Was heißt — Amen?

A. Das heißt: es mögen diese unsere sieben Bitten baldigst erfüllet werden, widrigenfalls wir in aller Demuth und Bescheidenheit — wie am 18. März — die Erfüllung unserer Bitten veranlassen werden!

F. Wie geschieht das?

A. Ganz in der gewohnten Weise — Amen!

Die Brüder Gagern.

Heinrich Gagern ist der lebendigste Ausdruck der Idee, welche in diesem Augenblicke in Deutschland siegreich um die Herrschaft kämpft. Ein freudiger Muth, eine geniale, feste Zuversicht stützen in ihm das Organisations-Talent, welches die hervorstechendste Seite seiner Individualität ist; er ist einer jener schöpferischen Köpfe, die unter all der Kritiker-Klugheit unseres tiefsinnigen Deutschlands so selten sind und welche die Bureaucratie bisher unerbittlich verfolgte — bis in die Verzweiflung und den Tod, wie bei Friedrich List; bis in die letzte Zuflucht einsterlicher Abgeschiedenheit, wie bei Heinrich Gagern. Gagern ist der Mann für den Augenblick. Ein Heer großer, aber wilder, rebellischer Gedan-

ken schwärmt durch die deutschen Köpfe: er ist der Mann, sich ihrer zu bemächtigen, er wird sie gliedern, und schaaren und an ihrer Spitze schreiten mit dem Glücke, das sich an die Sohle des Muthigen heftet, aber auch mit dem Imperatoren-Stolze, den der Sieg und das Bewußtsein der Kraft geben. Wenn man diese kräftige Gestalt, diese hochgewölbte Stirn, diese fließende Gabe der Rede, diese ganze Persönlichkeit beobachtet, sollte man glauben, sie habe nirgend anders sich ausbilden können, als mitten im stählenden Luftströme des freien Lebens eines souveränen Volkes, auf dem Boden Englands oder Nordamerika's. Und doch ist dieser Charakter ein durch und durch deutscher — durch großartige Uneigennützigkeit und eine sinnige Tiefe des Gemüthes, welche ja auch der Hauptzug im Wesen Friedrich von Gagern's war und hier sich bis zu dichterischer Kraft steigerte.

Man hat bedauert, daß sich Gagern nicht in diesem Augenblicke an die Spitze eines größeren Staates gestellt sehe. Unseres Erachtens ist es ein Glück, daß er dort wirkt, wo er wirkt. Seine jetzige Lage ist eine solche, die ihn keinen Augenblick vergessen läßt, daß wir Alle in Deutschland auf einem Vulkane stehen, daß halbe Maßregeln uns im Hintergrunde weniger Jahre eine zweite und furchtbarere Revolution zeigen, als die ist, welche wir jetzt erleben; und wir wünschen, daß die, auf welche wir für unsere Zukunft bauen, das keinen Augenblick aus den Augen verlieren mögen! Aber freilich — Gagern wird am wenigsten diesen Vulkan vergessen. Hat ihm doch ein Ausbruch desselben ein theures Stück seines eigenen Lebens gekostet — den ritterlichen Bruder, dessen Tod für die Sache Deutschlands eines der bittersten Opfer ist, welche die Wiedergeburt des Vaterlandes uns abgefordert hat.

Friedrich Balduin von Gagern wurde 1794 zu Weilburg geboren. Sein Geschlecht, welches der Reichs-Ritterschaft angehörte, stammt aus Nügn, seine Mutter gehörte einer westphälischen Familie von Gaugreben an. Im väterlichen Hause für den Besuch der Universität tüchtig vorgebildet, brachte er zwei Jahre in Göttingen zu, bis ihm sein jugendlicher Muth, der zu oft zu Duellen führte, die Entfernung von der Hochschule zu-

zog. Friedrich Gagern trat nun in österreichische Dienste, nahm als Gefreiter am Feldzuge gegen Rußland Theil und focht 1813 in den Schlachten von Kulm, Dresden und Leipzig. „Für seine Denkart ist es bezeichnend,“ sagt ein Freund des Gefallenen, dessen Aufzeichnungen wir in der Angabe dieser Thatsachen folgen, „daß ihm unter den zahlreichen Erinnerungen jener ruhmvollen Kämpfe das Andenken folgender einfacher Begebenheit das liebste und lebendigste war. Nach einem schweren Marsche machten die Truppen spät Abends, und zwar am Vorabende der Schlacht, an dem Orte ihrer Bestimmung unter freiem Himmel Halt; sofort wurde den Soldaten der Befehl, Holz zu fällen und von Stämmen und Zweigen den Offizieren Hütten zu bauen. Da trat der junge Gagern, der erst einige Tage vorher Offizier geworden, hervor und gab zu bedenken, daß die Soldaten, äußerst erschöpft, um dem nahen Kampfe gewachsen zu sein, der noch übrigen Nachtstunden zur Erholung bedürften. Diese Bemerkung konnte nicht zurückgewiesen werden, und die Offiziere schlofen rings um die Wachtfeuer ohne Bedachung ein. Er aber, als er früh Morgens erwachte, sieht über seinem Haupte im Glanze des Morgenrothes eine schöne Laube mit einem Kranze prängen. Was die Billigkeit zu fordern verbot, das hatte in reicherm Maße die Liebe gewährt.“ Als sein Vater, der nassauischer Minister war, in den Dienst Nassau-Oranien in den Niederlanden überging, folgte er ihm zwar ungerne, doch gehorsam dorthin. „Bei Waterloo, oder vielmehr schon bei Quatrebas, wurde er als Offizier des Generalstabs zu Pferde unter den Plänklern schwer verwundet. Sein jüngerer Bruder Heinrich, erst sechszehn Jahre alt, hatte — in den nassauischen Gliedern — dasselbe Schicksal. Bei dem Einzuge in Paris waren sie beide wieder hergestellt und umgaben dort den Vater zugleich mit einem dritten Bruder (Karl), der sich unter bayerischen Reitern bei Arcis sur Aube ausgezeichnet hatte.“ Als der Friede zurückgekehrt, besuchten die beiden Brüder die Universität Heidelberg. Es war eine bewegte Zeit auf den deutschen Universitäten, und Heinrich wie Friedrich nahmen mit voller Seele Antheil daran. Jener war einer der Stifter der Burschenschaft in Hei-

delberg; als er in Jena studirte, zeichnete er sich unter den Deputirten, welche dort die allgemeine Burschenschaft zu gründen beabsichtigten, aus, und er war es, der die Statuten dieser Verbindung entwarf, wie er selbst 1833 als Mitglied der zweiten Kammer Hessens erklärte. Friedrich Gagern aber kehrte nach zwei Jahren in seine holländischen Dienstverhältnisse zurück, blieb jedoch seinen Studien, seiner Liebe für die classischen Genien des Alterthumes getreu, — so viel es die Pflichten seines Standes, die ihn zu mathematischen Aufnahmen nach Luxemburg, 1824 und 1825 in die Bundes-Militär-Commission nach Frankfurt führten, immer erlaubten.

In dem Herbst 1830, gleich nach dem Verluste von Brüssel, wurde er Chef des Stabs bei dem Corps des tapferen Herzogs Bernhard von Weimar. Er nahm an den meisten wichtigen Gefechten bis zu dem entschlossenen Bombardement der Stadt Antwerpen Theil. Im März 1831 wurde er, während der Herzog Bernhard General-Gouverneur in Luxemburg war, mit den Verhandlungen am Bundestage wegen schützender Besetzung dieses Theiles des Bundesgebietes beauftragt; die Erfolglosigkeit dieser Bemühung, die sich noch jetzt so schwer rächt, machte ihm großen Kummer. Es war ihm daher willkommen, als er sehr bald darauf mit seinem Divisionschef von Luxemburg in das Lager von Nord-Brabant abberufen wurde, von wo aus er und sein Bruder Max an dem kurzen, aber ausgezeichneten Feldzuge von 1831 Theil nahmen. Der edle Herzog hat den König, für dasjenige, was besonders in den bedeutenderen Treffen bei Hasselt und Löwen (8. und 12. August) die zweite Division als Vorhut geleistet, das Haupt-Verdienst dem Chef des Stabes, Major von Gagern zuzuerkennen. In den folgenden Jahren stand die niederländische Armee fortwährend in den Kantonirungen und Lagern von Nord-Brabant. Diese Jahre waren ihm die schwersten seines Lebens. Unter einem Zelte, unweit Breda, dichtete er damals die erste Strophe eines schönen Liedes an den Bruder Heinrich:

O Nacht, sei auf der Halde mir willkommen,
Wo sich des Lagers lange Linie dehnt.

Die Trommel schweigt, die Feuer sind verglommen,
 Der Lärm verstummt, und durch die Stille
 dröhnt
 Der Wache abgemess'nes Schreiten.
 Ich lieg' im staubbedeckten Zelt,
 Wo thatenlose Pflicht mich hält,
 Doch die Gedanken sind im Weiten.
 Bald steigt die Vergangenheit herauf,
 Bald hebt die Zukunft ihren Schleier auf,
 Und auf des Traumes vielverschlung'nen Wegen
 Kommt stets Dein Bild, o Bruder, mir entgegen.

Das lange thatenlose Weilen im fremden Lager ließ ihn den Zustand seines deutschen Vaterlandes, das mit jedem Jahre tiefer sank, mehr als je empfinden. Sein gerechter Unwille, im Leben meist verstummend, bricht wiederholt in seiner Dichtung hervor:

Indem Ihr Ketten schmiedet, Kerker baut
 Und Euer Wort bald deutelt und bald brecht,
 Rüstet der Franke sich, und lüftern schaut
 Er nach dem Rhein. Als wär's sein gutes
 Recht,
 Erbaut der Russe seine Festen
 Dort an der Donaumündung Strand,
 Hier in der Weichsel blut'gen Sand,
 Es droht der Feind von Ost und Westen —!

Das Einzige, was ihn aufrichten mochte in solcher Betrachtung, war der erweiterte Bund der Brüder, zu denen von nun an auch der vierte, Moritz, in nassauischem Civildienste, gehört, und deren Lebens-Schicksale er mit innigster Theilnahme verfolgte. Hören wir die Worte, die er an Heinrich richtete:

Wenn Alle auch schon muthlos zagen,
 Den Besten selbst die Hoffnung schwand,
 Dann sollst Du noch mit fester Hand
 Des Rechtes fliegend Banner tragen;
 Und will das Glück dann um die Stirn des
 Schlechten
 Schmachvollen Sieges dürre Kränze flechten:
 Auch ohne Lorbeerkranz ist der ein Held,
 Der für die gute Sache steht und fällt.

Im Jahre 1838 wurde Friedrich von Gagern auf sein Verlangen vom Generalstabe in die Cavallerie versetzt; er erhielt ein Regiment Dragoner in Deventer. Im Jahre darauf wurde er dem jungen Prinzen Alexander der Niederlande zu einer Reise nach Rußland beigegeben, wo er

von dem russischen Hofe und Reiche sich gründliche Kenntnisse erwarb, die zum Theil in einem sehr lehrreichen und ungedruckten Tagebuche enthalten sind. Im Jahre 1843 wurde er als Oberst zugleich Brigadier der Cavallerie, im folgenden Frühjahr General und Flügel-Adjutant des Königs, und als solcher bald mit einer wichtigen Mission nach Ostindien betraut. Während seines dreijährigen Aufenthaltes unter den Tropen hatte er nicht allein das Heer und die Festungen des alten blühenden Java in Augenschein zu nehmen und über die wichtigsten militärischen Fragen der Colonien zu berichten, sondern auch die neuen Besitzungen auf Sumatra zu gleichem Zwecke oft auf ungebahnten Wegen zu bereisen, und endlich auf dem Rückwege das englische Indien von Ceylon bis Calcutta, den Ganges hinauf zum Himalaya mit allen von ihm bewunderten Militär-Abtheilungen der Engländer zu besichtigen, worauf er über Bombay und Aegypten, durch viele in europäischen Diensten seltene Erfahrungen bereichert, im Juni vorigen Jahres zurückkam.

Bald nach der Heimkehr wurde der General von Gagern zum Gouverneur der Residenz und Provinzial-Commandanten von Holland ernannt, und in dieser Stellung wurde er wegen seiner hohen politischen Einsicht, seiner unerschütterlichen Gerechtigkeit und einer alle Herzen bewältigenden, durch tiefstinnigen Ernst nie verhüllten Humanität während der letzten politischen Krisis in Holland der Freund aller edlen Bürger, so daß sich die Nationalgarde der Hauptstadt freiwillig unter seine Befehle scharte.

Aber kaum war dort die gewünschte Ruhe eingetreten, so verlangte er einen kurzen Urlaub in die theure Heimath, wo unterdessen der erschütternde Einfluß der französischen Umwälzung die Gestalt der Dinge gänzlich verändert hatte.

Gerade in den ersten Tagen des dem General von Gagern gewährten Urlaubs nahm die Bewegung im südwestlichen Deutschland und vorzüglich im badischen Seekreise einen aufrührerischen und so bedrohlichen Charakter an, daß nach der Ueberzeugung der bewährtesten Kenner der Landesverhältnisse die ganze Kraft eines erfahrenen und zugleich in politischen Dingen freiblickenden Militärs erforderlich schien. Die badische Regie-

zung warf ihren Blick auf den vielfach empfohlener General von Gagern. Auf die in Uebereinstimmung mit dem Rathe der Siebenzehner ergangene Aufforderung der Bundesversammlung glaubte der General, der ja auch in Rücksicht Luxemburgs dem Bunde nicht fremd war, auf die einsichtige Billigung seines Monarchen zählen zu dürfen, indem er durch einen kurzen, aber entscheidenden Waffendienst die Ruhe und Ordnung seiner Heimath herzustellen suchte. Als er die Ueberzeugung gewonnen, daß ein Entschluß so gleich gefaßt werden mußte, daß es nicht Zeit war, die Genehmigung aus Holland abzuholen, erhob er sich heftig mit den Worten des Ajax, der eben das Loos zum Zweikampfe gezogen: „ἦτοι κλῆρος ἐμὸς χαίρω δὲ καὶ αὐτός.“ Dabei soll nicht verschwiegen werden, daß Alles, was seine Brüder in den jüngsten Tagen für Freiheit, Recht und Ordnung gethan hatten, ein gleiches Wirken ihm selbst als die Schuld des alten Bundesbruders zu gebieten schien.

Wollt Ihr ihm ein Denkmal bauen? nun, so bildet den starken, stattlichen Mann in sanftem Schlummer ruhend und über ihm jene Laube der Liebe und Dankbarkeit!

R. B.

Was ist ein Spießbürger?

Ein Spießbürgerherz ist nichts als ein Hasenherz im vergrößerten Maßstabe. —

Der Kopf eines Spießbürgers ist gleichsam nur ein Trichter für seinen Magen. —

Spießbürger haben eben so wenig einen Begriff von der Politik, wie die Bären vom Schachspiel. —

Ein dummer Bauer ist weit leichter zu befehlen, als ein dummer Spießbürger. —

Das Gehirn eines Spießbürgers und ein ausgewaschener Schlafrock können, unter allen Umständen, niemals wieder neu werden. —

Die echten Spießbürger haben eine Art geistige Elephantenhaut, durch welche weder Hieb noch Stich geht. —

Die Spießbürger bilden sich wirklich ein, daß

sich mit ihrem Vermögen auch ihr Verstand vermehrt habe. —

Die Spießbürger sind die wahren politischen Cretins, welche das schlechte Staatsklima hervorbrachte. —

Die Spießbürger leben in abgelegten Ideen, wie die Lumpen in abgelegten Röcken. —

Das Spießbürgerthum ist ein niederträchtiger, unwissender, tauber, blinder und besoffener Richter, an welchen alle Schurken appelliren, die schlechte Absichten gegen Recht, Wahrheit und Vernunft durchsetzen wollen. —

Noch dummer als Buridans Esel ist ein gesinnungsvoller Spießbürger! —

Am treffendsten hat Tacitus unsere Spießbürger geschildert, wenn er sagt: homines stercore nati lutoque compositi. —

So wie man in Zuchthäusern alte Züchtlinge findet, welche, wann die Zeit ihrer Befreiung heran naht, die Fortdauer ihres Zustandes der angebotenen Freiheit vorziehen; so sind es unter den Bürgern die Spießbürger, für welche das Aufhören des Despotismus eine wahre Qual ist. —

Die Spießbürger sind die Schanzkörbe, hinter welchen die brutale Gewalt am sichersten Freiheit und Recht beschießen kann. —

Dummheit, Dünkel und Eigennutz sind des Despotismus treueste Waffengefährten; Aberwitz und Eitelkeit dessen Leiblakaien; die Feigheit sein Stiefelpuger und die Niederträchtigkeit der Hofpoet. Diese Eigenschaften zusammen vereinigt aber ein Spießbürger in seiner liebenswürdigen Person. —

Arthur M.

Mittel gegen die Liebe.

Ein älterer englischer Arzt hat eine Abhandlung über die Liebe geschrieben, welche jetzt fast vergessen ist.

Die Dichter haben viel Gutes von der Liebe gesagt; die Moralisten viel Böses. Was ist daraus entstanden? Hier schlechte Verse, dort eine unnütze Moral. Jener Arzt schlug einen neuen Weg ein: er behandelt die Liebe als Krankheit.

Die Damen brauchen nicht davor zu erschrecken: es bleibt ihnen noch immer unbenommen, das empfohlene Gegenmittel oder das Uebel selbst zu wählen.

Man muß, behauptete unser englischer Arzt, den Grund der Liebe und des Grades ihrer Heftigkeit, nicht in den verschiedenen Temperamenten, sondern im Gehirn suchen, dessen Fibern, so oder anders gestaltet, mehr oder weniger den Eindruck der Liebe aufnehmen und dann durch die Nerven dem Herzen mittheilen. Daher hat Bacon unrecht, der die Liebe wie eine niedrige Leidenschaft betrachtet, die großen Seelen fremd bleibe. Das Gegentheil erweisen Alcibiades, Demetrius der Eroberer, Heinrich IV. und tausend Andere. Von dem letztern erzählt er, daß er einst in Bauerntracht, mit einer Schütte Stroh auf dem Rücken, zu der schönen Gabriele schlich, und daß er nach der Schlacht bei Coutras, statt den Feind zu verfolgen, lieber nach Gascogne eilte, um die Gräfin von Guiche zu sehen, — und so die Frucht seines Sieges verlor.

Eben so wenig giebt aber auch der Verfasser zu, daß Barclai Recht habe, der nur große Seelen der Liebe fähig glaube.

Diese Leidenschaft zu bekämpfen, hält er freilich für schwer. Polizian z. B., den Erasmus einen seraphischen Geist und ein Naturwunder nennt, starb aus Liebe zu einem Freudenmädchen. Mitten im Fieber ergriff er seine Laute, sang ein selbstgedichtetes Lied auf die Geliebte, und starb bei der zweiten Strophe. — Ueberlassen und Ausleerungen halfen nichts. — Entfernung hilft nur gegen eine entstehende Leidenschaft, auch werden die meisten Menschen durch ihre Lage verhindert, sich zu entfernen. Seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand heften, ist gut, aber selten will man das, und nicht immer erreicht man dadurch seinen Zweck. Karl IV., Herzog von Lothringen, war z. E. sehr verliebt in die Tochter des Bürgermeisters von Brüssel, die aber von ihrer Mutter streng bewacht wurde. Eines Tages traf er sie bei einem öffentlichen Feste, und da seine Leidenschaft stadtkundig war, so bat er in Gegenwart sämtlicher Gäste die Mutter um Erlaubniß, mit der Tochter nur zwei Worte allein sprechen zu dürfen, und zwar in demselben Saale.

Da sie es dennoch verweigerte, so that er folgenden seltsamen Vorschlag: „er wolle nicht länger mit dem Mädchen sprechen, als er im Stande sei, eine glühende Kohle auf seiner bloßen Hand zu halten.“ — Diese Bedingung schien der Mutter so stark, daß sie, vielleicht aus Neugierde, einwilligte. Sogleich trat der Herzog mit der Geliebten bei Seite und ließ sich eine glühende Kohle auf die Hand legen. Demohngeachtet verlängerte sich die Unterredung so sehr, daß die Mutter früher die Geduld verlor, als der Herzog sich die Knochen verbrannte. Sie trat dazwischen. Die Kohle war bereits erloscht, der Herzog hatte sie erdrückt, vermuthlich nicht ohne die heftigsten Schmerzen.

Welches Mittel gegen die Liebe schlägt denn nun der Verfasser vor? — Hier ist es. Vorausgesetzt, daß nicht die Gegenwart, sondern eigentlich die Erinnerung an den geliebten Gegenstand die Liebe nährt, so folgt, daß man auch das Heilmittel in der Einbildungskraft suchen und dem Bilde der Geliebten ein anderes Bild zugesellen müsse, welches letztere eine mit der Liebe kontrastirende Leidenschaft weckt. Wenn z. B. ein Liebhaber in der Fülle seiner Herzensergießung durch einen plötzlichen Donnerschlag geschreckt wird, oder wenn sein Feind mit dem bloßen Degen auf ihn eindringt, so werden diese Gegenstände sicherlich den Fibern seines Gehirns eine Bewegung mittheilen, welche jene der Liebe auf einen Augenblick zerstören oder wenigstens unterbrechen wird. Es kommt also bloß darauf an, daß man dergleichen kontrastirende Bilder seiner Einbildungskraft zu eigen mache, und sich die Fertigkeit zu erwerben suche, jedes Mal, wenn das Bild der Geliebten sich uns wider Willen aufdringt, gleich an die Hexe von Endor zu denken. Wenn man sich mehre Wochen hinter einander diese Mühe gegeben hat, so gewöhnen sich die Hirnsfibern mechanisch daran, und man kann sich die Geliebte nicht mehr ohne die Hexe von Endor vorstellen. Sollte das Uebel halbstarrig sein, so muß man dann und wann mit den fürchterlichen Gegenständen abwechseln, weil ein Mittel, zu lange fortgebraucht, keine Wirkung mehr thut. —

Der Währwolf.

(Fortsetzung.)

Während der Zeit war jedoch Desroches zu seinem Gut und Stock gelangt und ging nach der Thüre, als ihm der Müller den Weg vertrat und mit einer etwas groben Festigkeit sprach:

Entschuldigt, Alterchen, wir haben noch etwas Andres zu besprechen. Es handelt sich um die Kleine, Ihr wißt wohl! — fügte er geheimnißvoll hinzu.

Beim Teufel! ich weiß von nichts!

Nun, seid nicht so erstaunt! — fuhr er pöbelhaft lachend fort — Ihr, die Ihr gesetzkundig seid, müßt wissen, daß, wer dergleichen Streiche macht, sie auch bezahlen, oder besser gesagt: wieder gut machen muß, und da Ihr ein reicher Wittwer seid, wird das nicht schwer sein. Also, laßt uns nicht lange scharmüzeln, denn im schlimmsten Falle habe ich Beweise und Zeugen. Heirathet sie also oder gebt ihr fünfzigtausend Franken in Allem für sie und ihr Kind.

Fünfzigtausend Franken! Was, Teufel, willst Du sagen?

Habe ich fünfzigtausend Franken gesagt? Ich meinte sechszigtausend. Denn ich muß doch auch etwas haben; Ihr seht wohl ein, daß die Schande auf uns Alle fällt. Ferner muß Jacqueline noch sechzig Louisd'or haben. Wollt Ihr einschlagen?

Damit streckte er seine große mehlweiße Hand hin, wie er es auf den Märkten beim Weizenkauf zu thun gewohnt war.

Aber ich verstehe kein Wort von allen diesen Reden! — rief Desroches, sich wie ein Besessener geberdend.

Ah so! — erwiderte Lili erstaunt — so ist es denn wahr, daß, wenn Ihr nicht mehr in jenem Zustande seid, Ihr vergeßt, was Euch während der Krankheit begegnet ist. Ihr wißt also nicht, daß Ihr, als Ihr nach dem Pacte in der ersten Adventsnacht als Währwolf umgehen mußtet, meine arme Nichte verführt habt, meine kleine Sufette, das niedlichste und artigste Mädchen der ganzen Gegend. Dafür ist meine Forderung von sechszigtausend Franken und siebzig Louisd'ors für Jacqueline wahrlich nicht zu viel, da Ihr so

reich seid. Wer tanzen will, muß die Geigen bezahlen.

Auf diese sonderbare Anklage lachte Desroches dem Anschuldiger in's Gesicht. Aber Lili, zu roh, um diese laute Heiterkeit geduldig zu ertragen, nahm dieselbe für eine Beleidigung.

Ah, Ihr glaubt mit Lachen davon zu kommen, nachdem Ihr die Tochter meines verstorbenen Bruders verführt habt? Nein, Herr Währwolf, späterhin werde ich Euch verklagen, und Euch vorläufig die Rippen brechen.

Nun, — sagte ruhig der vermeintliche Verführer, dessen Heiterkeit durch diese Drohung plötzlich gestillt war — Du scherzest, und weißt recht gut, daß eine solche Beschuldigung sinnlos ist! Sieh mich an, sehe ich wie ein Verführer aus?

Ich sage nicht das Gegentheil, aber der Teufel ist fein.

Ah, Du langweilst mich mit Deinen Zaubereien, Währwölfen und verführten Töchtern, — sagte trocken Desroches. — Wenn Du gekommen bist, mir durch Beleidigungen Geld abzupressen, sage ich Dir, daß Du nicht zum Ziele kommen sollst. Gehe schnell hinaus oder ich lasse Dich durch die bewaffnete Macht festnehmen.

Ich kümmere mich nicht um Eure bewaffnete Macht! — rief, durch die Drohung gereizt, der Müller, der wohl wußte, daß jene nur aus einem invaliden Feldwächter bestand, der taub, halb blind und an einem Arme gelähmt war. — Ich werde nicht fortgehen, ehe Ihr mir die geforderte Summe gezahlt habt. Wenn Ihr jedoch das Geld nicht hier habt, begnüge ich mich mit einer Anweisung, denn ich bin gutmüthig.

Der Notar, durch die drohende Stellung des fürchterlichen Müllers ernstlich erschreckt, riß heftig an der Klingelschnur und rief alle Leute des Hauses herbei. Unglücklicherweise war sein Sohn, wie wir wissen, abwesend, und die beiden Bursche, welche ihm dienten, befanden sich bei der Feldarbeit. Es erschien also nur eine alte Magd in der größten Bestürzung.

Hole schnell Hilfe aus dem Dorfe! — rief der gute Mann außer sich — damit man mich von diesem Unsinnigen befreit, der im Stande wäre, mich zu tödten.

Wenn sie aus dem Hause geht, — sagte der

Müller in fürchterlichem Tone und seinen Stock schwingend — zerbreche ich ihr etwas.

Die Alte schlich, ohne ein Wort zu sagen, nach der Küche zurück.

Ich vertrete das Recht meiner Mündel, — sagte Lili, sich immer noch auf dem Boden des Rechts bewegend — ich vertheidige eine Minderjährige, selbst wenn ich Euch die Knochen zerbreche.

Die Verwirrung des Notars erreichte den höchsten Grad, und Gott weiß, was der unerbittliche Müller gethan hätte, um seine Ansprüche erfüllt zu sehen, wenn nicht das Geräusch von Schritten im Studirzimmer die Annäherung einer neuen Person angekündigt hätte.

Die Thüre öffnete sich und ein großer Mann von etwa fünfzig Jahren, nach alter Mode gekleidet, in Schnallenschuhen, einer Stutzperücke, und mit den Manieren eines Landedelmannes, trat in den Speisesaal. Diese Person, welche man in der Gegend den Ritter La Berche nannte, war ein Großvetter von Fräulein von Nanty, der gegenwärtigen Besitzerin des Schlosses Bonnat; er war Unterleutnant bei der Garde gewesen und behauptete, durch die Revolution zu Grunde gerichtet worden zu sein; aber diejenigen, welche seine Herkunft kannten, versicherten, daß er niemals reich gewesen sei. Seit ungefähr zwölf Jahren lebte er auf Kosten der Damen von Nanty, die selber nicht viel hatten, aber doch, wie sie sagten, nicht leiden mochten, daß einer ihrer Verwandten sein Vermögen wieder herstelle, indem er eine Bürgerliche heirathete. Allmählig hatte Herr La Berche die Zuneigung der alten, eitlen Dame von Nanty gewonnen, die seine altmodischen Schmeicheleien und Galanterien liebte, und war so gewissermaßen Herr im Hause geworden. Er war Rath, Vormund, Beschützer seiner Verwandtinnen, und das Gerücht sagte, daß er die Liebe zur Mutter wahrscheinlich auf die Tochter übertragen hätte, wenn nicht die Heirath des Fräuleins von Nanty, einer albernen Person von nicht üblem Aussehen, mit dem Sohne des reichen Notars Desroches für die ganze Familie vortheilhafter gewesen wäre.

Die wichtige Miene des Eintretenden verrieth eine wichtige Botschaft vom Schlosse. Den drei-

eckigen Hut unter dem Arm, einen Stock mit elfenbeinernem Knopf in der Hand, vergaß er sogar, bei seinem majestätischen Eintritte zu grüßen.

Ich frage Euch zunächst, mein Herr, — wandte er sich in wichtigem Tone an den Notar, während der Müller sich mit seinem schweren Stocke in die Thüre gestellt hatte — ich frage Euch sehr bestimmt, ob Ihr von einem ziemlich unverschämten Briefe, den Euer Herr Sohn an meine edle Nichte gerichtet, Kenntniß gehabt habt.

Zu gleicher Zeit zog er aus seiner vergilbten seidenen Weste einen Brief und überreichte denselben mit theatralischer Bewegung dem Notar, der ihn sogleich öffnete.

Ein Bruch! — rief er nach einem Augenblick — dieses grausame Kind wird mich todts ärgern. Doch — fuhr er fort, indem er das Schreiben zurückgab — scheint mir dieser Brief in artigen und keineswegs beleidigenden Ausdrücken abgefaßt zu sein. Herr Ritter, ich habe alles Mögliche gethan, um meinen Sohn zu dieser ehrenvollen Verbindung, die meine höchsten Wünsche übertraf, zu bewegen. Jetzt, da er darauf verzichtet, was soll ich thun? Keinesfalls kann ich ein großjähriges Kind, das noch obenein seinen hartnäckigen Kopf hat, am Gängelbände führen. Ich ersuche Euch daher, Herr Ritter, die Damen von Nanty meines tiefsten Bedauerns zu versichern, und die gnädige Frau zu ersuchen, sich wegen der wenigen tausend Franken, die sie mir schuldet, nicht zu bekümmern, denn . . .

Der Ritter unterbrach diesen Satz, der einen unangenehmen Gegenstand betraf, mit stolzer Miene.

Und Ihr glaubt, Herr Notar, — sagte er zornig — daß damit die Sache abgethan sei, daß ich, der Ritter La Berche, dulden werde, daß man meine edlen Verwandten ohne Genugthuung beleidigt habe?

Beleidigt! — rief Desroches — Friedrich hat dies nicht beabsichtigt.

Ich habe nichts mit Eurem Herrn Sohn zu schaffen; ein Sohn gehorcht immer den Befehlen des Vaters, wenigstens war es zu meiner Zeit so unter Leuten von Rang und Sitte. Wohl begreife ich, daß es unter der jetzigen Regierung und bei Bürgerlichen anders sei. Wohl hätten

Ihr aber verhüten müssen, Euch für Euren Sohn zu verpflichten, und zu dulden, daß dieser Heirathspan, nachdem er überall bekannt worden ist, durch die Laune dieses Thoren vernichtet wurde. — Das kann so nicht abgemacht sein; die Ehre meines Hauses, die Achtung, welche ich meinen Verwandten und mir selber schuldig bin, nöthigen mich, Genugthuung für den erlittenen Schimpf von Euch zu fordern, und ich bin höflich genug, um Euch die Wahl der Waffen zu überlassen.

Ihr wollt Euch mit mir schlagen! — rief Desroches erschreckt.

Das setzt Euch in Erstaunen, — sagte La Berche lächelnd. — In der That würde mancher Edelmann sich zu erniedrigen glauben, wenn er die Degen mit einem Bauernsohn kreuzte, aber, je nun, diese sinnlose Revolution hat alle Stände über den Haufen geworfen; außerdem bin ich nicht stolz, und mich allein geht es an, wenn ich Euch diese Ehre erzeige.

Aber ich habe mich niemals geschlagen! ich will es auch jetzt nicht! — rief der arme Notar. — Man ist hinter mich her, wie ein Haufe reisender Thiere . . . und mein elender Sohn läßt mich in dieser Verlegenheit stecken!

Ah, Ihr wollt Euch nicht schlagen! — rief der Ritter mit einer Unverschämtheit, die in gleichem Maße mit der Friedfertigkeit seines Gegners zunahm — wißt Ihr wohl, mein Herr, daß ich Euch überall einen Feigling nennen werde?

Das ist mir gleichgültig, — sagte Desroches, die Achseln zuckend.

Ich werde Euch von meinen Leuten Stockschläge verabreichen lassen.

Ich werde sie Euch selber zurückgeben.

Genug, mein Herr! ich werde überall Eure niedrige Aufführung bekannt machen; jetzt sagt mir gefälligst, wo ich Euren Sohn finden kann.

Was! — rief der Notar mit Entsetzen — Ihr wolltet Euch mit Friedrich schlagen?

Vielleicht, wir wollen sehen, — sagte Herr von la Berche mit geringerer Entschlossenheit.

Erbarmen! — erwiederte der Notar in Todesangst. — Friedrich würde beim ersten Worte Feuer fangen. Dieser Raufbold will mein einziges Kind tödten. Nun, mein Herr, — fuhr

er in Verzweiflung, zum Ritter gewandt, fort — es ist nicht nöthig, meinen Sohn zu behelligen, da ich mich nöthigenfalls selbst schlagen werde.

Vielleicht hatte der Landedelmann eine andre Lösung erwartet, denn er machte eine Miene des Unwillens. Wahrscheinlich hatte er den Notar nur beschämen wollen, um desto lauter damit prahlen zu können, daß man seine Herausforderung abgelehnt habe, und Friedrichs Namen hatte er, ohne die Folgen zu bedenken, nur aus Großsprecherei genannt.

Besser spät als niemals, — sagte er ironisch. — Wo wollen wir uns treffen?

Wo Ihr wollt.

Die Waffen?

Welche Ihr wollt.

In diesem Falle, mein Herr, morgen früh um sechs Uhr in dem Gehölz von Bernay, nahe am Wege; mein Kampfzeuge wird Degen mitbringen, denn ich setze voraus, daß Ihr als Bürgerlicher keine besitzt.

Herr! — rief der arme Notar mit Entsetzen — muß ich mich wirklich schlagen?

Oho! — rief eine spöttische Stimme — glaubt nicht, daß ich so dumm sei, zu leiden, daß irgend Jemand Euch berühre, ehe unsre Angelegenheit in Ordnung ist.

Es war der Müller Lili, der die ganze Unterhaltung ruhig mit angehört hatte; als er aber den Schluß vernahm, stand er plötzlich auf und stellte sich dem Ritter gegenüber, ihm frech in's Gesicht blickend.

Was will der Bauer? — fragte Herr von la Berche verächtlich.

Du bist selber ein Bauer! — sagte er grob — hüte Deine Zunge, wenn ich Dir nicht den letzten Zahn zerbrechen soll! Donnerwetter, ich bin sehr höflich und kenne so gut wie irgend Einer feine Manieren und Ausdrücke! Ich aber sage, daß sich der Notar nicht schlagen wird, denn wenn er getödtet würde, wäre ich mit meiner Frau und Nichte betrogen.

Wie denn das, mein Freund? — fragte der Ritter mit der größten Sanftmuth.

Weil . . . ich kümmere mich nicht viel um das Fell dieses Herrn, und spreche hier sowohl von seiner Notarsshaut, wie von seinem Wahr-

wolfsfell. Nein, wahrhaftig nicht, und wenn Ihr meine Nichte heirathen und ihr Kind anerkennen, oder mir neunzigtausend Franken und neunzig Louisd'ors bezahlen wollt, mag er sich mit Euch immerhin schlagen. Sonst aber nicht. Wenn Jemand ihn tödten soll, will ich es thun; ich bin in meinem Rechte und werde es beweisen.

Aha, — sagte der Ritter zum Notar — Ihr scheint mit diesem Bauer im Einverständniß zu stehen! Doch will ich mich nicht länger mit der Gesellschaft eines so groben Menschen befudeln; Ihr werdet mir Euern Entschluß heut Abend anzeigen.

Lili, der in der Rede des Herrn von la Berche einige Ausdrücke vernommen hatte, die nicht nach seinem Geschmacke waren, antwortete in drohendem Tone:

Seht doch diesen Ritter von der leeren Börse, der einen ehrlichen Bauer, welcher durch Arbeit seinen Lebensunterhalt gewinnt, verachten will! Ich werde Dir Mehl über den Kopf streuen, alter Dummkopf, wenn Du den Notar Desroches nicht in Ruhe läßt. Wohl, er ist ein Währwolf, der Mann. Ist das sein Fehler, oder gereicht es ihm zum Vergnügen?

Mein Freund, weißt Du, mit wem Du sprichst? — rief der Herr la Berche, vor Zorn so roth, als es sein pergamentgelbes Gesicht erlaubte.

Ich spreche zu einem adligen Bettler, der nicht einen Heller in der Tasche hat, — sagte Lili mit jenem spöttischen Haß, mit welchem sich der Bauer über das Glend der höheren Stände zu freuen pflegt — ich spreche zu einem Müßiggänger, der nicht das Geschick noch die Lust zur Arbeit hat und auf Kosten jener Närrinnen im Schlosse lebt. Obgleich diesen Damen die Erde zu schlecht scheint, sie zu tragen, so ist doch nicht viel an ihrer Tugend. Der alte Wilhelm und ich haben das Fräulein eines Morgens vor Sonnenaufgang in zärtlicher Unterhaltung mit dem Steuereinnehmer Durand betroffen. Was die Mutter vollends angeht, so will ich davon gar nicht sprechen.

Der arme Herr von la Berche war abwechselnd roth, gelb und bleich geworden und schien sehr unwohl.

Ist das gewiß wahr, Lili? — fragte der Notar mit Theilnahme. — Wahrhaftig! Du erzählst da niedliche Geschichten.

Ich will nicht selig werden, wenn ich nicht die strenge Wahrheit sage, — sprach der Müller mit Wärme. — Außerdem würde die Heirath Eure alten Thaler aufgefressen haben, Herr Notar. Der große Einfaltspinsel von Bediente hat mir neulich in der Trunkenheit Alles gestanden, Sie schulden in der Stadt an Jedermann für Kleider und Hüte. Deswegen will man eben die Heirath Eures Sohnes mit dem gnädigen Fräulein erzwingen.

Ich werde mich nicht durch eine Widerlegung dieser Verläumdungen erniedrigen, — sagte Herr von la Berche. — Die Ehre eines adligen Hauses und die Tugend achtbarer Frauen stehen über dergleichen gemeinen Aufsetzungen. Da aber dieselben in Eurem Hause und Eurer Gegenwart stattgefunden haben, werdet Ihr sie zu verantworten haben.

Um's Himmelswillen! — rief der Notar dem Ritter zu, welcher sich nach der Thür wandte — überlaßt mich nicht diesem Unsinnigen. Ich versichere Euch, daß er die schlimmsten Absichten hat; ruft wenigstens Jemanden im Dorfe zu meiner Hilfe auf, etwa Johann oder Baptist oder den großen Lenoir.

Nun wohl! — rief Lili wüthend — so soll Keiner von Euch vom Platze gehen, oder ich zerbreche Euch Beiden die Knochen, oder zermalme Euch wie trockenen Weizen.

Danach schlug er ein fürchterliches Rad mit seinem Stock, so daß Desroches und Herr von la Berche sich an die Mauer drückten.

Lili, — rief der erschreckte Notar — bedenke was Du thust! ich werde Dich verklagen!

Mir gleichgültig!

Ich werde Dich mit meinem Degen durchbohren! — rief der Ritter mit zitternder Stimme, die nicht im Einklange mit der ausgesprochenen Drohung stand.

Kommt heran!

Inmitten dieses Lärms hatte man nicht vernommen, daß Jemand an das Haus geritten kam;

bald öffnete sich die Thür; Lili, der den Eingang sperrie, wurde bei Seite gestoßen, und eine Stimme, die alle anderen übertönte, rief zornig:

Nun, was giebt es? Wer wagt, meinen Vater in seinem Hause zu beleidigen?

Ah! — rief der arme Notar, sich im Uebermaß der Freude seinem Sohne in die Arme werfend — mein guter Friedrich, wie konntest Du Deinen Vater so lange in den Händen dieser Wüthriche lassen? Du magst heirathen, wen Du willst; aber habe Mitleiden und befreie mich aus ihren Händen. Ich bin aufgeregt, mürbe, zerbrochen, ich werde wahnsinnig werden!

Statt jeder Antwort sah Friedrich die beiden schrecklichen Gegner des guten Mannes an und brach dann in lautes Gelächter aus.

Ich errathe Alles auf den ersten Blick, mein vortrefflicher Vater, — sagte er dann ruhig. — Aber wenn Ihr mir volle Freiheit zu handeln geben wollt, soll in fünf Minuten Alles zur allgemeinen Zufriedenheit geschlichtet sein. Herr Ritter, — fuhr er ironisch fort — Ihr seid zu sehr Weltmann, um einem Manne von dem Alter und Charakter meines Vaters einen Zweikampf vorzuschlagen. Außerdem wißt Ihr, daß ich den Brief freiwillig geschrieben habe, und wenn sich gegen meinen Willen ein beleidigender Ausdruck wider die Damen von Ranty vorfände, ich allein dafür verantwortlich sein könnte.

Der Ritter schien sehr verwirrt, ließ seinen Hut aus einem Arm in den andern gehen und glaubte sich endlich durch einen Winkelzug aus der Sache ziehen zu können.

Nein, Herr, — sagte er sich verneigend — ich nehme Eure Entschuldigungen an und bin damit einverstanden, den Streit nicht weiter fortzusetzen.

Ich machte keine Entschuldigungen, — sagte Friedrich trocken — ich nehme nichts zurück, hört Ihr, Herr Ritter. Und wenn Ihr Zweifel hegt, ob Eure Ehre gereinigt sei, könnt Ihr Euch frei

darüber aussprechen; ich werde Euch immer Gehör geben, und versichere Euch, daß ich keineswegs Neuling in der Fechtkunst bin.

Genug, — sagte der Ritter — ich werde Eure ehrenwerthen Aufführung Gerechtigkeit widerfahren lassen, und hoffe dasselbe von Euch in Betracht der meinigen.

Dabei verneigte er sich tief und verließ, gefolgt von dem Gelächter des Notars und seines Sohnes, das Zimmer.

Ach, Friedrich, — begann der Alte mit einiger Unruhe — fürchtest Du nicht zu weit mit ihm gegangen zu sein?

Mit diesem Prahler, der seit zwanzig Jahren keinen Degen berührt hat? Ohne Zweifel wird er eine Menge Geschichtchen über unser Zusammentreffen zum Besten geben, die er zu seinem Vortheil zurecht gemacht hat. Doch mag er sich hüten, den ich könnte ihn zur Rechenschaft ziehen. Aber genug davon, und laßt uns mit Herrn Lili sprechen, der bei meinem Eintritt seinen Stock auf sehr unartige Weise schwang. Nun, Herr Lili, was wünscht Ihr, der Ihr für einen so klugen und rechtlichen Mann gehalten werdet?

O mein Gott, nichts, nichts, — sagte der Oheim Susettens mit seiner gewöhnlichen halb spöttischen, halb dummen Miene — und da Ihr, Herr Desroches, ein artiges Kind seid, so werden wir uns sicher bald verständigen. Ich verlange nur von Eurem Herrn Vater hunderttausend Franken und hundert Louisd'ors, nichts weiter.

Hunderttausend Franken! — erwiderte der junge Mann, nicht wissend, um was es sich handelte.

Findet Ihr das zu theuer? — fragte der Müller mit erheuchelter Outmüthigkeit — bedenkt doch, Herr Friedrich, die Kleine ist hübsch und würde eine vortreffliche Partie gemacht haben.

Der junge Mann verstand endlich die Wahrheit. —

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Berlin. Unser Ministerium will dem neugeborenen Kinde: preussische Freiheit, nicht die gesunde Brust seiner Mutter aus dem Volke zur Nahrung gönnen, sondern ihm einen Lutschbeutel vor den Mund stecken, der den doppelten Vortheil gewährt, daß er das Kind nur mäßig stark werden läßt, wenn man will, es sogar einem langsamen Hinflecken opfert, für welches man unverantwortlich, da die direkte Absicht des Mordes nicht am Tage liegt, und daß das Kind auch zum Schweigen gebracht wird. Mit solchem Lutschbeutel vor dem Munde kann das Kind nicht schreien, wenn ihm was nicht recht ist. Dieser Tage wollten nun die Vorsteher dieser Kleinkinderbewahranstalt, wofür sie den in der Freiheit neugeborenen Staat ansehen, die Herren Minister, das Exempel machen, ob der Lutschbeutel gewirkt. Sie decretirten, ohne das Volk zu befragen, der Prinz von Preußen, gegen den hier ein Haß glüht, der mit noch ungesühntem Blute zur furchtbarsten Riesengröße groß getränkt ist, sollte nach Berlin zurückkehren, und der König vergaß, was es ihn gekostet, daß er früher schon schlechten Rathgebern Gehör geschenkt, und erhob dieses Decret zum Befehl. Und was ich früher niemals für möglich gehalten, geschah: Berlin war einig. In Liebe konnte es niemals einig sein. Berlin kennt keine Liebe. Es kennt nur Selbstschätzung und Kritik, oder Nichtschätzung des Andern. Aber Berlin war einig im Hass. Und dieser Haß loderte fürchterlich auf in Reden vor Volksversammlungen und in Druckerschwärze, welche zu Blacaten verbraucht wurde. Wahrlich, nach demjenigen, was gegen den Prinzen von Preußen gesprochen wurde, an den Straßen überall zu lesen war, trinkt kein ehrsameres Gefelle mehr ein Glas Bier mit ihm. Dieses halbe Wesen, dieses Schimpfen gab den Ministern Waffen für ihren Eigensinn. Hätte das Volk gesagt, wie es fühlte: Ich will den Prinzen nicht zurück haben! — so war das Ministerium geschlagen. Jetzt aber, wo sich verschiedene Parteien der Widersprechenden bildeten, calculirten die Diplomaten richtig, daß in die Verschiedenheit der Meinungen Zwiespalt zu bringen sei. Dadurch wurde die Kraft des Widerstandes zersplittert, und mit Troz und Hohn gegen den Willen des Volkes, blieb man dabei, der Prinz von Preußen werde zurückkommen. Man gab nur zu, daß dies erst nach Zusammenkunft der Volksvertreter geschehen sollte, und nachdem der Prinz seine Einstimmung für die neuen Institutionen des Landes erklärt.

Das Ministerium erklärte, als eine Demonstration von fast 30,000 Menschen in größter Ruhe und Ordnung die Zurücknahme dieses Beschlusses verlangte, es könne schon deshalb nicht nachgeben, weil man glauben würde, es geschähe aus Furcht! — Es ist im Gegentheil der größte Muth, seinen Fehler verbessern, nicht aus unmännlicher weil widersinniger, Furcht vor dem Anschein von Schwäche, hartnäckig auf demselben bestehen. Hier haben aber die Minister wirklich Furcht gehabt. Nicht vor dem Volke. Dieses hat sie erhoben und ist, so lange sie Minister des Volkes bleiben, ihr Schutz und Wehr. Die Minister haben Furcht gehabt vor dem Könige und vor dem Prinzen von Preußen. — Und was hat das Ministerium mit seinem Widerstande erreicht? — Seinen Tod! — Sein Widerstand erstreckt sich so weit, daß es selbst den ehrenvollen freiwilligen Zurücktritt jetzt verschmäht. Es sitzt lieber als Schattengebilde auf seiner Höhe. Wenige Tage, und es wird abtreten müssen, und der Hohn und Spott, den es gegen den Volkswillen geäußert, wird ihm dann als Echo aus dem Volke furchtbar in die Ohren gellen. Als ein Deputirter von dem Volke sprach, fragte der Minister Graf von Schwerin (der Name ist sehr populär durch das Lied aus Holtei's Lenore: Schwerin, der hat uns angeführt): Was verstehen Sie unter Volk? — Wäre ich Deputirter gewesen, ich hätte dem hochmüthigen Herrn — Grafen geantwortet: Unter Volk verstehe ich, was sich auf seinen gesunden Menschenverstand und auf seine gesunden Fäuste verläßt, das sich an den festen Stamm eines lebendigen Baumes lehnt, nicht aber von schwindelichten Vorurtheilen der Geburt, von rostigen Rüstungen, die den Enkeln zu groß und schwer, von Raubschlosser-Ruinen, und von vermoderten Stammbäumen, Bilder, in welche der größte Künstler keinen Sinn und Geschmack hineinbringen kann, ihre Bedeutung herschreibt! — Haben denn die Herren nicht bedacht, daß sie als die ersten Volks-Minister in Preußen namentlich auf den Blättern der Geschichte werden verzeichnet werden? Welch belohnendes Gefühl hätte es für sie sein müssen, wenn sie einst mit dem Bewußtsein aus dem Leben scheiden konnten: in späten Jahren werden die Lehrer den Schülern unsere Namen feierlichst nennen und dabei sprechen: Dies, Kinder, waren die Gärtner, Ehre Ihrem Namen! welche den jungen Baum der Freiheit so liebevoll, so ohne sich von den Schmeicheleien des Hofes rühren zu lassen, heg-

ten und pfliegten, daß er erkräftigte und zu der Herrlichkeit emporgieng, die uns jetzt beschattet und beschirmt! — Wie werden dagegen jetzt die Lehrer von den ersten Volks-Ministern in Preußen reden? — Die ruhigsten werden sagen: Kinder, laßt uns über die Zeit ihres nicht heilvollen Wirkens rasch vorübergehen! Dank dem Genie der Menschheit, daß sie nur kurze Zeit ihre Macht behielten! Der Baum der Freiheit war durch sie noch nicht genug verkrümmt und verkrüppelt, als daß er sich, unter bessern Pflegern, bei seiner kräftigen Jugend, nicht bald wieder hätte emporrichten und erholen sollen! — Die Rückkunft, welche doch mit der Anerkennung seiner Thronfolge identisch wäre, des Prinzen von Preußen, kann übrigens nur das höchste Glück oder das Verderben Preußens sein! Es ist bereits oben angedeutet, wie furchtbar sich der Haß gegen ihn Luft gemacht, wie gewaltig er beschimpft worden. Dies ging nicht etwa von Einzelnen aus, sondern es war Volksstimme. Einige Unfenteiche in Hinterpommern können dabei nicht mitzählen. Kann der Prinz dem Volke diese Verhöhnung verzeihen, kann er noch den Willen haben, dieses Volk zu beglücken, dann ist der Prinz von Preußen ein — Christus. Wir müssen ihn nicht nur zurückberufen, sondern ihn im Triumphe mit göttlichen Ehrenbezeugungen einholen. Nun ist aber von einem Prinzen, der in Wuth gerathen und handgreiflich werden konnte, wenn Einer, dem er fremd war, nicht den Hut vor ihm zog, nicht eben Christi Milde zu erwarten! — Welche Aussicht bleibt dann noch bei seiner etwaigen Thronbesteigung? Daß er bei seiner herrlich, russisch-militärischen Natur sich nur mit unterdrücktem Zähneknirschen den Beschränkungen einer Constitution fügen, und fortwährend daran arbeiten werde, sie zu untergraben. Das wäre das Verderben des Landes. Freilich wäre in dem dadurch hervorgerufenen Bürgerkriege der Sieg fast gewiß auf der Seite der Freiheit. Aber der jetzt bereits errungene würde lange neue Kämpfe und viele theure Opfer kosten, obgleich er zur vollen Freiheit führen müßte.

** Wie unterscheidet sich das gedruckte von dem lebendigen gesprochenen Worte? Als ich einer Volksversammlung beigewohnt, die der constitutionelle Clubb veranstaltet, wobei ich auch nicht ein Wort vernahm, das aus einem Herzen für das Volk floß, beantwortete ich obige Frage: Bei Büchern überschlagen die Leser die Vorreden, hier hört man dagegen nur vorreden.

** Die Zahl der hier erscheinenden satyrischen Blätter steigt fast mit jedem Tage. Wir

haben bereits sechs: Freie Blätter von Glasbrenner — Die ewige Lampe — Kladradaisch — Der Satyr — Bierzeitung — Der Berliner Kraukler. —

** Ein Proceß ganz neuer Art ist bei dem Stadt- und Kammer-Gericht anhängig gemacht: Der Besitzer eines Häuser-Complexus in der Prenzlauer Straße versprach seinen Einwohnern, ihnen die Miete auf ein Vierteljahr zu erlassen, wenn sie ihm dazu behilflich wären, Deputirter zu werden. Die Miether boten auf, was in ihren Kräften stand. Trotzdem wurde der Wirth nicht gewählt. Nun verlangt er seine Miete. Die Miether dagegen behaupten, sie hätten das Ihre gethan, und wollen nicht zahlen. Der Wirth hat sie einzeln verklagt. Man ist auf die Entscheidung dieses kuriosen Processes allgemein gespannt.

** Es ist eine Conscriptiönsliste angefertigt worden derjenigen Zeitungen, welche entweder heimlich noch den reactionären Bestrebungen des ancien regime die Hand reichen, oder aus feiger Furcht, die Sache der Freiheit könnte wieder umschlagen, jeder offenen Aeußerung ihre Spalten versagen. Jedes ehrliche Journal sollte einen Galgen errichten und die Namen dieser perfiden Schandblätter dran kleben.

** In der preussischen Marsseillaise heißt der Anfang: Allons enfans de la patrie zu deutsch: Wir wollen abziehen, die wir echte Söhne des Vaterlandes sind, und dann ist: les jours de fête sont arrives zu ändern in: les jours defaits etc. etc. —

** Die Reaction macht gewaltige Schritte in — ihr Verderben. Was die Engberzigkeit und Feigheit, die kriechende Natur, die gemeine Nothwendigkeit der Unterthänigkeit nie zu Wege brächten, das wird die blinde Reaction der Tyrannei bewirken: sich vollständig in's Grab stürzen. Die Zurückberufung des Prinzen von Preußen, ohne Erforschung und Befragen des Volkswillens, hat selbst den Stockfisch-Philister stutzig gemacht. Mitreden mag er doch gar zu gern. Trotz seines heillosen Respectes vor der Weisheit seiner Vorgesetzten, mag er doch auch sein Bißchen Dummheit mit drein geben. Dazu kommt, daß die Regierung durch geheime Machinationen in die Zeitungen Aeußerungen eines loyalen Unsinns hineinbringen läßt, unter denen sogar der Wunsch laut wurde, die Barrikadenkämpfer möchten mit Galgen und Rad bestraft werden, daß die Regierung jämmerliche, käufliche, oder durch Versprechungen gewonnene erbärmliche Creaturen zu Erklärungen eines so gemeinen Knechtssinns veranlaßt, den selbst ein räudiger Hund sich schämen

würde, laut werden zu lassen, wenn er seinem Instinkte Worte geben könnte. So ist jetzt die Machination im Werke, eine Petition an die Volksvertreter von Seiten der Bürger zu veranlassen, daß die Volksversammlungen in Berlin und eine Meile im Umkreise während des Landtages verboten werden sollen. Ich halte es gar nicht unmöglich, daß nächstens auch die Herstellung der Censur während dieser Zeit verlangt werden dürfte. Da aber all diese Schritte nicht Geld unter die Leute bringen, nicht die Industrie und den Schacher heben, so ist es der Presse doch noch möglich, den allerdings beschränkten Unterthanenverstand zu überführen, wie nichtswürdig, wie mit Füßen ihn und alle seine Rechte tretend gegen ihn verfahren wird. Darum ist zu hoffen, daß die Philister doch noch einmal die Köpfe erheben, wenn die Frechheit der Reaction, die Gottlob mit dummblinder Zutäppigkeit verbunden, es gar zu toll treibt. Würde durch die tollste Tyrannei, durch die tiefste Entwürdigung des Menschen von Seiten einer despotischen Regierung Geld unter die Leute gebracht, das schmutzigste Treiben mit dem schmutzigen Mammon in den Schmutz des Pöbels (unter Pöbel verstehe ich nur die Unfreien, die kein Bedürfnis nach Freiheit haben) gebracht, dann müßte die Freiheit bald wieder unterliegen. Denn das Volk hier ist ein Judas, das seinen Erlöser um lumpige Silberlinge verräth und verschachert. —

* * * Preußens Regenerations-Versuche in Polen gleichen dormalen den Galvani'schen Belebungsversuchen an Geköpften.

* * * Dem Ministerio Camphausen wird es wie dem alten Saturn gehen, der Anfangs seine eigenen Kinder verschlang, später aber dafür Steine schlucken mußte.

* * * Als eine Satyre auf den mit Extrablättern getriebenen Mißbrauch der Presse erschien ein Extrablatt, welches verkündet: Der Kaiser von Rußland abgesetzt! Contre-Revolution in Paris! Der Papst heirathet! —

* * * Der Hofrath Frize Förster, Preußens letzter Hofdemagoge, ist als Seltenheit an die Kunstammer abgegeben worden.

* * * Der deutsche Bunch, die ewige Lampe, berichtet: Der Historiograph des preussischen Staats, inclusive Neuenburg und Balendis, Herr Dr. Ranke, Universitäts-Professor und ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften, auch beglückter Besitzer mehrerer allergnädigsten Grad- und Knopfloch-Decorationen, wird, als Seitenstück zu den Feldzügen des Erzherzogs Carl, die Feldzüge des Prinzen von

Preußen beschreiben. Zu dem Ende hat ihm der Magistrat mit größter Bereitwilligkeit die Benützung des Friedrichshain'schen Archivs gestattet; und ist zur Bearbeitung des strategischen Theils Herr Major von Preuß gewonnen worden. Die vaterländische Literatur hat also wieder einmal die tröstliche Aussicht, um ein gefinnungsvolles Meisterwerk reicher zu werden.

* * * Ein Präsident ging im trüben Nachsinnen über die Schmach der Zeit zum Thore hinaus, um seinen Kummer unter den grünen Frühlingstrieben des Thiergartens zu besänftigen. Am Brandenburger Thore stand ein alter Herr, als Bürgergardist, vor dem Gewehr und schulterte nach Herzenslust. Der Präsident warf einen Blick auf die große schwarz-roth-goldene Kokarde der Schildwacht, dann einen zweiten auf das Gesicht derselben, und plötzlich rief er im tiefsten Schmerze: Also auch Sie, Excellenz, auch Sie! — Auch ich, schrie der alte Herr, indem er mit begeisterten Augen zum Himmel blickte. O! meine Jugendträume, endlich erfüllen sie sich. Sie wissen nicht, was ich gelitten habe! — Der Präsident entfernte sich, ohne ein Wort zu sagen. — Der Bürgerwehrmann mit der großen Kokarde war Se. Excellenz der Minister von Kampz. — Brennt es ihm aber nicht wie siedendes Del auf sein Gewissen, was Andere durch ihn gelitten?!

* * * Theodor Mügge schreibt in der Nationalzeitung: Berlin und die großen Städte des Landes scheinen jetzt die Inseln zu sein, auf welche sich die neu errungenen Rechte und Freiheiten glücklich gerettet haben, während rings umher ein wildes Meer brandet, das gegen diese Bollwerke einer neuen Zeit seine Wogen zerstäubt. — Wir können es ruhig mit ansehen, wenn die Officiere in Spandau und Potsdam sich in sehr unnoblen Redensarten über die Pöbelwirthschaft in Berlin äußern; wir werden nicht böse, wenn die Wochenblättchen aus Neustadt oder Kyritz mit enormer patriotischer Kraftäußerung von der meuterischen Hauptstadt sprechen, die nicht länger verdiene, Hauptstadt genannt zu werden; wir können sogar lachen, wenn die Bossische gegen erkleckliche Insertionsgebühren einen Artikel aus der Stettiner Zeitung abdrucken muß, der uns die derbste pommerische Kost vorsetzt, und uns mit pommerischen Fäusten bedrohlich aufwartet. — Trotz dieser und vieler ähnlicher Rodomontaden ritterlicher Don Quichoterie haben wir nicht die geringste Furcht und lassen dem Kampf gegen Windmühlen seinen ungehemmten Lauf. — Wir wissen zu gut, daß in allen Provinzen der gesunde Sinn doch die Oberhand behalten wird, denn das Volk wird bald

genug dahinter kommen, wer es redlich mit ihm meint. Wir lassen die Schreier schreien, im Bewußtsein, daß sie nichts Besseres thun können. Wir wollen Ordnung, Ruhe und Geseß so gut wie der beste pommersche oder märkische Freiherr, aber wir wollen eben alle Freiherren werden, und zwar im besten Sinne des Worts, freie Männer, die ihre Rechte zu bewahren wissen, und keine Vorrechte dulden. Da wir nun frei und offen unsere Meinung sagen, so müssen wir auch Anderen dies Recht nicht bestreiten. — Der Ritter aus Pommern, der Mann mit der festen pommerschen Faust, welcher es sich so viel kosten läßt, uns am Ohrzipfel zu fassen, ist daher vollkommen gerechtfertigt, aber wir warnen ihn vor der Tücke der Zeitungsschreiber in Stettin und Berlin, die für sein gutes Geld nicht einmal so viel Achtung vor ihm haben, seine Schreib- und Sprachfehler zu verbessern. Sie lassen die tochnatisirende Richtung des Ministeriums stehen, wie sie steht, und ändern nicht einmal etwas an dem Stadthalter von Pommern. — Psui! über diese Schändlichkeit. Man will Sie lächerlich machen, tapferer Mann, der, wie Sie sagen, dafür sorgen will, der Welt zu beweisen, daß die feste pommersche Faust neben der Muskete auch die Feder zu führen versteht. Man will zeigen, weß Geistes Kind Sie sind und den lachlustigen Berlinern ein Schauspiel verschaffen. — Bitte, wenden Sie sich künftig an die Nationalzeitung, wir werden streng dafür sorgen, daß unser Corrector seine Schuldigkeit thut.

Glogau. Am 10. Mai fand, begünstigt durch einen schönen mond hellen Abend der Empfang des bei dem Berliner Kampfe theilhaftig gewesenem achten Infanterie-Regiments statt. Das erste Bataillon langte um 11 Uhr, von Hansdorf kommend, mit einem Extrazuge hier an und wurde bei Fackelschein zur Stadt geleitet, in welche es unter dem Siegesmarsch „Heil dir im Siegesfranz“ einzog. Den Officiereu des Tages zuvor angekommenen Füsilier-Bataillons desselben Regiments zu Ehren veranstalteten die meisten der hier garnisirenden Officiere in der hiesigen Plantage eine kleine Feierlichkeit, bei welcher das Musikchor des sechsten Regiments mitwirkte, und schloß dieselbe mit einem donnernden Lebehoch auf das Wohl der Barrikadenkämpfer! — — Glogau hat sich somit würdig gezeigt, russisch oder chinesisches zu werden, und unwürdig, ferner deutsch zu sein.

Jena. Im Jahr 1819, als die Burschenschaft in Jena aufgehoben wurde, dichtete August v. Binzer, „weiland Bursch in Kiel und Jena“, das Lied: „Wir hatten gebauet ein stattliches

Haus“. Jetzt, nach neunundzwanzig Jahren der Dunkelheit und des vergeblichen Sehns nach der Erfüllung des Jugendtraums hat derselbe nun gealterte Mann in den Gebirgen Steiermarks das alte Lied wieder neu gemacht:

Glück auf! laßt uns bauen
Ein stattliches Haus,
Und drin auf Gott vertrauen
Trog West- und Nordsturms Graus.
Erfüllt ward das Hoffen,
Das lang wir genährt;
Das Wort ist eingetroffen,
Die Freiheit ist gewährt.
Das Band, das uns einet,
Bleibt schwarz, roth und gold;
So hatten wir's gemeinet,
Gehofft, geglaubt, gewollt.
Und will man uns stören
Beim heiligen Bau —
Wir bauen fort, das schwören
Wir Alle, Mann und Frau.
Und rücken die Feinde
Zum Kriege heran,
Die ganze Landsgemeinde
Steht kampfbereit — Ein Mann.
Und wenn wir auch fallen,
Was hat's denn für Noth?
Der Geist lebt in uns Allen,
Und unsre Burg ist Gott!

Anrig. Wörtlicher Brief eines pommerschen gutbesitzenden Landedelmanns an seinen Sohn in Berlin. Dummer Sohn! Also du willst Ostern nicht zu Hause kommen? — schön, da will ich dir aber nur kurz sagen, daß ich dir kein Geld schicke und daß du kanst sehen, wo du es herkrigst. Ich soll eure Dummheiten in Berlin noch unterstützen? du dummer Junge, bist ja noch schlimmer wie die Berliner Rebeller, die unsern Herrn und König verrathen haben und ihm so schlecht behandelt haben; schämst du dir nicht? mit diesem Gefindel gemeinschaftliche Sache zu machen. Psui über dich; mit solchen Wolke Wache stehen, der du dir noch nichts verdienen kannst? Laß sie allein stehen, ohne dir wird es wahrhaftig gehen; sie werden es schon kriegen, wenn die Soldaten werden zurückkommen. Du bildest dir ordentlich was darauf ein, daß du unsern erhabenen Monarchen hast verrathen helfen und hast Barrikaten bauen helfen; von mir hast du solche Dummheiten nicht gelernt; was soll denn noch aus dir werden? Ha? du kost mir schon so viel Geld, und nun mus ich das an dir ungerathenen schlechten Sohn erleben; für so dumm und so schlecht hätt ich dir nicht gehalten; da hätte ich ja lieber

gewünscht, die dreuen Soldaten unsers Königs hätten dich mit tod geschossen, als daß ich so etwas erleben muß. Ich verachte dir und sage dir, ich schicke dir nichts, du bist es nicht werth. — Gleich gebe deine Waffen zurück; denn das ist ungerechtes Gut, ehe die Soldaten zurückkommen und sie euch abnehmen. Stecke deine Nase lieber ins Buch und komme umgehend zu Hause, sonst holt dich dein böser Vater und deine weinende Mutter.

Leipzig. Der diesmalige Messbericht lautet: Ich bezahle nicht, Du bezahlst nicht, Er bezahlt nicht, Wir bezahlen nicht, Ihr bezahlet nicht, Sie bezahlen nicht.

London. Vater Johannes Roothaan, der famöse Jesuitengeneral, ist ein Holländer. Im Jahre 1785 wurde er zu Amsterdam geboren, wo Wynheer von Roothaan, sein Vater, als wohlhabender Kaufmann lebte. Johannes wurde früh zu einem Diener des Herrn bestimmt; seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt er in dem Athenäum. Hier scheint er sich jedoch keineswegs hervorgethan zu haben; wenigstens erhielt er, als er sich in späteren Jahren mit vieler Dreistigkeit auf das gute Zeugniß dieser Lehranstalt berief, eine demüthigende Erwiderung. Nachdem er das Athenäum verlassen hatte, wurde Johannes nach Rußland geschickt, um dort als Novize in den Orden der Gesellschaft Jesu zu treten. Von da begab er sich, als im Jahre 1817 die ehrwürdigen Väter durch eine Verordnung des Kaisers aus Petersburg und Moskau verwiesen wurden, mit mehren Ordensbrüdern nach Italien. Er lebte einige Jahre in dem Königreich Sardinien, ward zum Rector des Collegiums San Francisco zu Turin ernannt und zeigte sich bald als einer der schlauesten, thätigsten und einflußreichsten Jünger des Ordens. Nach dem Tode des alten Jesuitengenerals Fortis blieb dessen Stelle, so lange Leo XII. lebte, mehre Monate unbesetzt, sobald aber der Cardinal Castiglione als Pius VIII. den Stuhl Petri bestiegen hatte, wurde Vater Roothaan am 9. Juli 1829 zum Jesuitengeneral erwählt. Er war der erste Holländer, der zu dieser Stelle gelangte. Vater Roothaan ist, nach der Entfernung der Jesuiten aus Rom, nach London gegangen und man hofft, daß er von dort aus nach Amerika absegeln werde.

Mauen. Der Landrath und Rittmeister a. D. von Bobe, bei Mauen, erklärte vor Kurzem: Es käme nicht eher Ruhe und Friede im Lande, bis wieder die Prügelstrafe auf der breitesten Grundlage eingeführt und die Bauern statt des Viehes an den Pflug gespannt würden. — Als die Bauern von dieser hochherzigen Gesinnung

hörten, wollten sie mit dem Herrn Landrathe den ersten Versuch machen, und wurden an der Ausführung dieses Mißverständnisses nur durch die Dazwischenkunft einer Eskadron der so sehr beliebten Garde-Kuirassiere, die augenblicklich in Mauen und Umgegend ihre Studien fortsetzen, gehindert.

Paris. Bei einer der letzten Vorstellungen des Lumpensammlers brachte Lemaitre, als er seinen Lumpensack ausleerte, aus demselben auch die französische Königskrone hervor.

Petersburg. Nicht hundert Häuser in ganz Petersburg fesseln den Blick des Betrachtenden; darunter haben vielleicht zwanzig wahrhaft Angenehmes und Liebliches, und nur ein halbes Duzend eigenlichen Charakter, denn dieser ist auch den Häusern verboten, und es bleibt dahingestellt, ob jene sechs nicht sammt und sonders im schwarzen Buche stehen. Rußland hat drei Bücher: das große, für die Schulden; das sammetne, für den alten Bojarenadel; und das schwarze, für seine Galgencandidaten, die aber bloß nach Sibirien kommen. Die hölzernen Häuser in den äußern Vierteln sind sehr originell, und im Weihnachtstheile sehen ganze Straßen wie betrunken aus, so krumm stehen rechts und links die Wohnungen armer Collegien-Registratoren und Titularräthe. Schön gepußt von Außen, gleichen viele Häuser dem Besitzer auf's Haar: sie sind innen ein halber Kloak. Nach der Straße zu brillant logirt, sieht man aus den Hinterzimmern täglich auf einen allseitig unbeschreiblich schmutzigen Hof, und findet das ganz in der Ordnung. Die wahre Unsauberkeit, als nicht bloß physischer Natur, begleitet den Slaven auch auf den Ball, in die Soireen: außen ist sie freilich nicht sichtbar, aber je näher dem Körper, desto ächter die Farbe.

* * In den Kirchen des orthodox griechischen Princips sehen alle Heiligen aus, als wären sie behufs längerer Dauer geräuchert worden, völlig dunkelbraun, die Männer mit hellem gewichsten Barte, die Weiber mit eben solchen braunen und langen Gesichtern — meist Frazzen, daß der Gedanke ordentlich bange machen kann, mit den Originalen in jenem Leben viel zu thun zu bekommen. Es ist wohlthuend, wenn das Bild, wie häufig, mit ausgeschlagenem Silber und Gold überlegt ist, so daß nur Gesicht, Vorder- und Hinterpfötchen herausgucken. Auch herrscht in der ganzen Kirche jenes Düstter, das moralisch so gewünscht und befördert wird von den Dienern des Herrn auf dieser Erde, und überall ein so großer Mangel an architektonisch Einladendem, daß man eine solche Kirche schwerlich für mehr halten wird als eine Nothkneipe ihres Schutzhei-

ligen. Und so ordinär geht's auch beim Gottesdienste zu: man sieht den Kirchendiener Duzende leerer Weinflaschen hinter'm Hochaltare vor und durch das betende Publikum tragen. Und die Priester muß man lesen hören: dieses entsetzlich schnelle Geschnatter übersteigt alle Begriffe, und so eine kleine Extrapostmesse bei den Katholiken ist dagegen bloßer Spaß. Auch versteht sich von selbst, daß die gelben und weißen Lichte, die der Kirche abgekauft sein müssen, um sie seinem Heiligen mit Erfolg anzuzünden, hier gerade nicht vom feinsten Wachse sind, weil sie ja sonst nicht orthodox wären; aber sie sind sehr theuer, wie die bessern; denn bei den fortwährenden Unternehmungen der Kirche für den Himmel bildet sich unwillkürlich auch größere Fähigkeit zu materiellen Geschäften mit aus. Der Beldampf dieser Lichter, die nationale Ausdünstung der Sonntagsgläubigen und der Qualm von gemeinem Weihrauche aus dem priesterlichen Räucherfasse — wer das Alles fünfzehn Minuten lang ausgehalten hat, ohne von Jugend auf daran gewöhnt zu sein, kann mit drei Kardinalsünden belastet, ganz ruhig sterben: dieserhalb müssen sie ihm dort vergeben werden. Die Geistlichen aber werden dadurch hinreichend charakterisirt, daß sie die Gebete (Messen), welche man für Verstorbene u. s. w. thun läßt, unter sich nach der Branntweinsorte benennen, wovon eine Flasche zu erlangen ist für das Opfer des Bestellenden: *Prasoi* = (gemeines) *Anisowoi* = (Anis) Gebet u. s. w., gleichsam eine kirchliche Technik. Vor den Hochaltar im Innern darf keine Frau treten, weil sie dazu nicht rein genug ist, desto öfterer sieht man besoffene Priester dort fungiren.

Potsdam. Bei einer Versammlung behufs der Wahl von Wahlmännern wurde von dem Wahlgeschäft nur oberflächlich gesprochen. Der General v. Ehrhard legte der Versammlung an's Herz, wie man die Freiheit lediglich der Gnade Sr. Majestät, dem hochverehrten Könige zu verdanken habe, und stimmte darauf ein dreimaliges Lebehoch an. Hierauf ließ man den Prinz von Preußen ebenfalls hochleben. Den Kaiser von Rußland und den Kaiser von China aber vergaß man.

Schwerin. Der Hauptmann v. Dergen weinte, als er mit seinen Kameraden nach Schleswig-Holstein zog. Ein Bekannter fragte ihn:

Warum weinen Sie? „Ach, erwiderte der Hauptmann, sollte ich nicht weinen, da ich in einen — Bruderkrieg ziehen muß?“ Er hatte vor einigen Jahren mit dem damaligen Kronprinzen, jetzigen Könige von Dänemark, in einer Schweriner Conditorei — Bruderschaft getrunken.

Stettin. Es laufen hier Petitionen um und werden von einer agitirenden servil-adeligen Partei auch nach allen Richtungen hin in die Provinz befördert; man beabsichtigt eine große Demonstration zu Gunsten des Prinzen Wilhelm. Man darf aber dieser Partei durchaus keinen politischen, nur einen sklavisch kriechenden Charakter unterlegen, und die an den Prinzen gestellte Bitte, seinen Wohnsitz als Statthalter von Pommern hier nach Stettin zu verlegen, ist nur durch den Wunsch hervorgerufen, manchen verarmten Bürgern und Handwerkern durch das größere Consum einer Residenzstadt unter die Arme zu greifen. — Die Beförderer dieser Petition werden sich indessen nicht verhehlen können, daß sie innerhalb der Stadt und der ganzen Provinz auf eine Opposition stoßen werden, die wohl unzweifelhaft die Majorität bilden würde. Politische Rücksichten machen dies auch sehr erklärlich. Obgleich diese Majorität nichts gegen den Privatmann und gegen den Soldaten „Wilhelm von Preußen“ hat, wird sie es doch niemals vergessen können und dürfen, daß sich der „Prinz von Preußen“ stets als ein entschiedener Gegner des Fortschritts gezeigt hat. Weil die Zustände der Umgestaltung jetzt noch nicht fertig sind, weil noch nicht Alle das umgestaltende Princip dieser Zeit so vollkommen in sich aufgenommen haben, daß sie mit Freuden Gut und Blut dafür hingeben, eben deshalb scheint die Gegenwart eines Mannes gefährlich, dessen persönliche Ansicht um so mehr von Gewicht und von einer durch Tradition und altes Herkommen getragenen Wirkung sein muß, als er ein Prinz und zwar unbestritten ein Prinz von militärischem Absolutismus ist. Und für Pommern wäre die Anwesenheit des Prinzen am gefährlichsten. Denn die meisten Landeute eines Herrn von *Thadden-Tring-Laff* setzen ihren höchsten Stolz darauf, die allerunterthänigsten Unterthanen zu sein. —

J. Lasker.

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

Druck von Carl Ramming
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.